



Arzt und Seelsorger / Heft 15

---

BS

2429

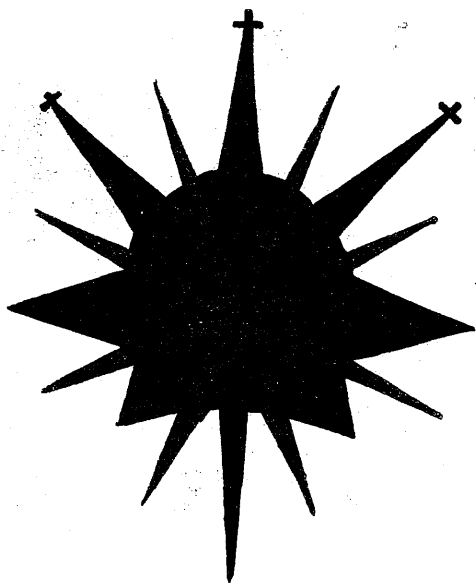
F8

**Rudolf Franckh**

**Zur Frage nach  
der Psychotherapie Jesu**

**Hans March**

**Die Psychotherapie Jesu**



The University of Chicago  
Libraries



L. 58959





# Arzt und Seelfürger / Heft 15

Eine Schriftenreihe, in Verbindung mit

Prof. D. Althaus-Erlangen, Prof. D. Bruhn-Kiel, Prof. Dr. med. Bruns-Königsberg i. Pr.,  
Präsident D. Burghart-Berlin, Pastor Lic. Dr. Dietrich-Berlin, Prof. Dr. med. Ehrenberg-  
Göttingen, Direktor Pastor D. Gullfrug-Berlin, Prof. Dr. med. Grubbe-Heidelberg, Priv.-Doz.  
D. Gruhn, Berlin und Dorpat, Direktor Pastor Happich-Hephata, Dr. med. Happich-Darm-  
stadt, Prof. D. Hupfeld-Rostock, Prof. Dr. med. Jacobi-Jena, Pastor Dr. Ad. Keller-Zürich, Prof.  
Dr. Krueger-Leipzig, Dr. med. Künkel-Berlin, Dr. med. Maeder-Zürich, Prof. D. Dr. Otto-  
Marburg, Chefarzt und Priv.-Doz. Dr. med. Schou-Dianalund, Prof. Dr. med. J. S.  
Schulz-Berlin, Geh. Rat Prof. D. Dr. Seeberg-Berlin, Dr. med. Seng-Heidelberg,  
Prof. D. Freiherr von Soden-Marburg, Geh. Rat Prof. D. Titius-Berlin, Geh. Rat Prof.  
Dr. Ziehen-Halle/S.,

herausgegeben von Direktor Pastor Dr. Carl Schweitzer

---

## Zur Frage nach der Psychotherapie Jesu

Von

Superintendent D. Dr. Rudolf Franckh  
Sangerhausen

## Die Psychotherapie Jesu

Von

Dr. med. Hans March  
Berlin-Charlottenburg

1928

---

Verlag Friedrich Bahn / Schwerin i. Mecklb.

BS 2429  
.F8



Alle Rechte vorbehalten

## Vorbemerkung des Herausgebers.

Das im letzten Heft angekündigte Referat von Prof. D. Hupfeld-Moskoff über „Jesus als Seelsorger“ konnte leider noch nicht fertiggestellt werden. Darum veröffentlichen wir zunächst zwei Vorträge zur Frage nach der Psychotherapie Jesu, die auf einem Lehrgang zur Einführung in psychotherapeutische Fragen im Anschluß an die Herbsttagung des Sächsischen Provinzialverbandes für Innere Mission in Eisleben gehalten worden sind. (Vgl. „Tätiges Christentum“, Blätter für Innere Mission und kirchliche Arbeit im Verlag des Sächsischen Provinzialverbandes für Innere Mission in Magdeburg, 1928, Nr. 2.)

Wie wir bereits zu Dr. Sengs Ausführungen über die „Heilungen Jesu in medizinischer Beleuchtung“ (Heft 4) bemerkten, ist es ein heikles und gefährliches Gebiet, an das sich unsere Arbeitsgemeinschaft heranwagt, wenn sie das Neue Testament in ihre Betrachtungen einbezieht. Es ist aber zugleich auch ein Gebiet, auf dem sie sich zu bewähren hat. Daß sich beide Autoren der besonderen Gefahren, von Jesus im Zusammenhang mit psychotherapeutischen Fragen zu sprechen, bewußt sind, ermutigt uns, ihre Beiträge zum Thema einem größeren Kreise von Fachleuten vorzulegen.





# Zur Frage nach der Psychotherapie Jesu.

Von D. Dr. Rudolf Franch, Superintendent in Sangerhausen.

Es ist mir der Auftrag geworden, über die Psychotherapie Jesu zu sprechen, und das vom Standpunkte des Theologen aus. Ich möchte mir erlauben, die Fassung des Themas etwas zu verändern und anstatt „Die Psychotherapie Jesu“ vielmehr „Zur Frage nach der Psychotherapie Jesu“ sagen. Durch diese veränderte Fassung des Themas wird der Schein vermieden, als wollte ich den Anspruch erheben, die Psychotherapie Jesu irgendwie erschöpfend darstellen oder gar erklären zu können. Alles was gesagt werden wird, kann nur ein Beitrag zur Beleuchtung der Vorgänge sein, die uns hier beschäftigen. Dazu kommt ein Zweites, das mir noch wichtiger zu sein scheint als das soeben gesagte Erste. Wenn man von Psychotherapie spricht, so denkt man gewöhnlich sofort an eine bestimmte Methode. Es steht uns die Gesamtheit des Bemühens vor Augen, das darauf abzielt, durch seelische Beeinflussung leibliche und seelische Krankheit zu heilen. Wir wissen heute, daß auch leibliche Krankheit durch seelische Beeinflussung geheilt werden kann; was wir nicht kennen, das ist die Schranke, die dieser Methode gezogen ist. Jesus gegenüber erhebt sich nun aber die Frage, ob bei ihm überhaupt von Psychotherapie im Sinne einer Methode gesprochen werden kann.

Wie liegen die Dinge nach dem Zeugnis des Neuen Testaments? Jesus ist der Christus. Was der Christusname in den Tagen Jesu bedeutete, wird uns am einfachsten deutlich, wenn wir übersetzen: Jesus ist der Heiland der Welt. Als Heiland der Welt diejenige menschliche Persönlichkeit der Endzeit der Geschichte, durch die Gott in der Menschheit seine Herrschaft aufrichtet. Die Aufrichtung der Herrschaft Gottes in der Menschheit bedeutet den Anbruch einer völligen Neuordnung aller Dinge. In der neuen Welt, die der Christus, der Heiland, schafft, hat insbesondere Sünde und Krankheit keine Stelle mehr. Demgemäß hat Jesus als der Heiland Gottes von Gott, seinem himmlischen Vater, Vollmacht empfangen, beides, Sünde und Krankheit, außer Kraft zu setzen und so der Herrschaft Gottes in der Welt den Weg zu bahnen. Und zwar handelt es sich um die Überwindung der Sünde mit allen ihren Folgen und der Krankheit in jeder Form. In der gegenwärtigen Welt hat der Satan Macht; aber dazu ist er, der Heiland, der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre. (1. Joh. 3, 8.) Daß

Jesus seine Machttaten unter diesem Gesichtspunkte aufgefaßt hat, geht deutlich aus dem Worte hervor, das er im Anschluß an die Ev. Matth. 12, 22 f. erzählte Heilung eines Besessenen zu seinen Gegnern, den Pharisäern, gesprochen hat: „So ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen.“ (B. 28.) Er, Jesus, verfügt über Gottes Geist. In der Kraft des Geistes Gottes überwindet er die satanische Macht, die zumal in der Besessenheit in die Erscheinung tritt. An die Stelle der satanischen Vergewaltigung setzt er die Herrschaft Gottes. Wir haben in den Evangelien noch eine Heilungsgeschichte, in der uns genau dieselbe Anschauung entgegentritt, und die uns zeigt, daß diese Anschauung nicht etwa nur im Hinblick auf die sog. Besessenheit vorliegt. Ev. Luk. 13, 10 f. wird erzählt, daß da ein Weib war, das hatte einen Geist der Krankheit 18 Jahre; das Weib war krumm und konnte nicht wohl aufstehen. Jesus sieht sie, ruft sie zu sich und spricht zu ihr: „Weib, sei los von deiner Krankheit!“ Nachdem er ihr noch die Hände aufgelegt hat, heißt es: Alsobald richtete sie sich auf und pries Gott. Hernach folgt die Rechtfertigung dieser Handlung, die an einem Sabbat geschehen war, mit den Worten: „Sollte nicht gelöst werden am Sabbat diese, die doch Abrahams Tochter ist, von diesem Bande, welches Satanas gebunden hatte nun wohl 18 Jahre?“ — Im Maiheft der Monatschrift „Zeitwende“ (1927) hat Karl Heim einen Aufsatz veröffentlicht „Zur Frage der Wunderheilungen“. Ich setze die Worte hierher, mit denen Heim die biblische Anschauung als Ganzes trefflich beleuchtet: „Das biblische Wunder kann nur von einer dämonischen Weltanschauung aus verstanden werden. Es setzt voraus, daß das gegenständliche Naturgeschehen, das der chemisch-physikalischen Beobachtung unterliegt, ein Niederschlag von Willensmächten ist, deren Realität uns nur aufgeht, wenn wir mit ihnen nicht nur experimentieren, sondern den Kampf auf Tod und Leben mit ihnen aufnehmen. Das Weltgeschehen ist also ein Geisterkampf zwischen göttlichen und widergöttlichen Gewalten. Dieser Kampf spielt sich nicht bloß im menschlichen Ich ab, in den Tiefen des Menschengeistes, in der verborgenen Innerlichkeit, wo Gott mit der Seele und die Seele mit ihrem Gott allein ist. Nein, auch die Leiblichkeit, ja die ganze Naturwelt ist in diesen Kampf hineingezogen. Das Physische und das Ethische sind nicht zwei getrennte und voneinander unabhängige Gebiete — es sind zwei Hemisphären einer und derselben Wirklichkeit.“ Soweit Karl Heim.

Wenn Jesus heilt, so handelt er in der Vollmacht Gottes. Wie seine Worte letztlich Gottes Worte sind, so sind seine Wundertaten Taten Gottes. Er steht beständig im engsten geistigen Verkehr mit seinem himmlischen Vater, der in Bitte und Dank seinen Ausdruck findet. Als ihm ein Taubstummer gebracht wird, den er heilen soll, sieht er auf gen Himmel, seufzt und spricht: „Zu dich auf!“ (Ev. Mark. 7, 34.) Am Grabe des Lazarus hebt er seine Augen empor und dankt, bevor er das Wunder

vollbracht hat: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast . . .“ (Ev. Joh. 11, 41.) Wir haben den Wunsch, einen tieferen Blick in das innere Leben Jesu in dieser Beziehung zu tun. Der Wunsch wird uns im Neuen Testament erfüllt. Und zwar im Evangelium des Johannes. Das Evangelium des Johannes ist als Geschichtsquelle sehr umstritten. Es steht seit der Entdeckung der mandäischen Texte seinem Ursprunge und seinem Gehalte nach jetzt wieder im Mittelpunkt der neutestamentlichen Forschung. Ich kann auf alle diese Fragen hier nicht eingehen, sondern muß von meiner theologischen Überzeugung aus, daß das vierte Evangelium ein Werk des Johannes ist und uns zutreffende Nachrichten über das Leben und Wirken Jesu gibt und wertvolle Einblicke in sein innerstes geistiges Sein eröffnet, ausgehen. Für unsere Frage kommen die Worte Jesu in Betracht, die wir Ev. Joh. 5, 19–20 lesen. Diese Worte lauten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, denn was er siehet den Vater tun; denn was derselbe tut, das tut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er tut.“ Diese Eröffnung Jesu deutet auf ein geistiges Schauen hin, kraft dessen Jesus intuitiv wahrnimmt, was Gott vorhat. Als der Sohn weiß er, daß er den Auftrag und die Vollmacht hat, das in der empirisch-sichtbaren Welt auszuführen, was in der geistigen Welt ihm als das Handeln Gottes deutlich und gewiß geworden ist. Dieser Vorgang ist für uns sicherlich nicht in vollem Maße faßbar, weil wir ihn nicht aus unserem eigenen Erleben kennen. Aber Jesu Worte weisen uns doch die Richtung, in der die Lösung des Geheimnisses seines in Gott gegründeten Innenlebens liegt. Ein schwaches Analogon findet sich dann und wann auch im Leben prophetischer Persönlichkeiten, die in bestimmten Augenblicken unter einem inneren Zwange stehen, so daß sie einfach gar nicht anders können, als gerade dies oder jenes zu sagen oder zu tun. Schwächste Anklänge an dergleichen Erleben kommen auch im Leben und Wirken anderer Sterblicher vor.

Jesu Taten sind Gottes Taten. Jesus führt nur aus, was der Vater ihn tun heißt. Darum kann Jesus auch nur da und dann helfen und heilen, wo und wann er den inneren Wink von Gott verspürt. Ganz deutlich wird dieser Sachverhalt in der Darstellung des Johannes-evangeliums. Was von der Hochzeit zu Kana Joh. 2 erzählt wird, hat zwar mit Psychotherapie nichts zu tun, ist aber doch für das gesamte Wirken und Helfen Jesu bezeichnend. Die Mutter Jesu spricht zu ihrem Sohn: „Sie haben nicht Wein.“ Offenbar soll dieser Hinweis Jesum veranlassen, zu helfen. Aber Jesus antwortet: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen; meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ – Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Er hilft zunächst nicht; aber später; offenbar ist inzwischen seine Stunde gekommen. Er hat den Wink vom Vater erhalten, und er handelt. Vorher kann er nicht und will er nicht. Ganz entsprechend ist das Verhalten Jesu bei der Nachricht

von der Erkrankung seines Freundes Lazarus in Bethanien. Im 11. Kapitel des Johannesevangeliums wird berichtet: als Jesus von der Erkrankung hört, geht er nicht sofort nach Bethanien, obwohl er nach 11, 4 weiß, daß er wunderbar helfen soll, sondern bleibt er noch zwei Tage an dem Orte, wo er ist. Inzwischen stirbt Lazarus. Nach zwei Tagen macht er sich auf den Weg und bringt die Hilfe in unerwartet herrlicher Weise. Wie ist dies ganze Verhalten Jesu zu verstehen? Lazarus sollte sterben, so war es Gottes Wille. Darum kann und will Jesus die Krankheit nicht heilen. Seine Stunde war noch nicht gekommen. Aber als Lazarus gestorben ist, da ist seine Stunde da, da empfängt er von Gott den Wink, einzugreifen, und nun vollbringt er das völlig Unbegreifliche, und gibt er den Toten dem Leben zurück. Ich weiß, daß die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus im Punkte der Geschichtlichkeit sehr angefochten wird. Aber es kommt in diesem Zusammenhange weniger auf die einzelne Geschichte an als vielmehr auf die treibende Kraft bei Jesu Heilen und Helfen. Fragt man, welches das Motiv für Jesu Heilen und Helfen gewesen ist, so lautet die Antwort wohl stets dahin: seine erbarmende Liebe. Sicher lebte in Jesus erbarmende Liebe Gottes wie in keinem zweiten, der unsere Erde betreten hat. Aber doch gliedert sich im Blick auf sein Heilen und Helfen die erbarmende Liebe in ein umfassenderes Ziel ein, durch Wort und Werk den Menschen zum Bewußtsein und zur Anschauung zu bringen: die Zeit ist erfüllt! Gottes Herrschaft ist in der Menschheit angebrochen! Durch all sein Tun soll der Blick auf Gott gerichtet werden — Gott, der die Welt der letzten Erfüllung schafft. Alles, was in Jesu Wirken Psychotherapie genannt werden könnte, gehört unter diesen höchsten und obersten Gesichtspunkt. —

Wir sehen uns die Art, wie Jesus heilte, näher an; wir achten auf die Mittel, die er im einzelnen Falle anwandte. Da beobachten wir, daß das vornehmste und entscheidende Mittel, hinter dem alles andere weit zurücksteht, das Wort ist. In diesem Punkte stimmen die Berichte der drei ersten Evangelisten, der sog. Synoptiker, und die des vierten Evangelisten völlig überein. Zu dem Sichtbrüchigen, dem Paralytiker, spricht er: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!“ Und der Gelähmte steht auf und geht heim. (Ev. Matth. 9, 6–7.) An den Menschen mit der verdorrten Hand, von dem uns Ev. Matth. 12, 9 erzählt wird, wendet er sich mit dem Wort: „Strecke deine Hand aus!“ Und der Mensch streckte sie aus, und sie ward ihm wieder gesund gleichwie die andere. Bei den zehn Aussätzigen, von denen wir Ev. Luk. 17, 12 f. lesen, wird das Wort der Heilung durch die Weisung ersetzt: „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ (W. 14.) Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Das Wort ist das Entscheidende auch bei Fernheilungen. Dem Hauptmann von Kapernaum, der für seinen kranken Knecht bittet, erwidert Jesus: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet

hast!“ Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. (Ev. Matth. 8, 13.) Ganz ähnlich wirkte das Wort in dem Fall des kananäischen Weibes: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst!“ Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde. (Ev. Matth. 15, 28.) Das Wort ist das Entscheidende in den Heilungen Beseffener. Zu dem beseffenen Knaben, von dem Ev. Mark. 9, 17 f. berichtet wird, wendet sich Jesus mit dem Befehl: „Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn!“ Da schrie er und riß ihn sehr und fuhr aus. (Ev. Mark. 9, 25–26.) Endlich neben den genannten Beispielen aus den Synoptikern wenigstens noch eins aus dem vierten Evangelium. Am Teiche Bethesda zu Jerusalem liegt 38 Jahre lang ein Kranker und hofft vergeblich auf Heilung durch das wunderkräftige Wasser des Teichs. Jesus spricht zu ihm: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin!“ Und alsbald ward der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin. (Ev. Joh. 5, 8–9.) Die genannten Beispiele werden genügen, um die Wichtigkeit des Urteils zu beweisen: das vornehmste Mittel der Heilung war für Jesus das Wort.

Neben dem persönlichen Wort stehen sachliche Mittel. In erster Linie die Handauslegung. Wiederholt wird im Neuen Testament berichtet, daß Jesus den Kranken die Hände aufgelegt und sie geheilt habe. So in Nazareth (Ev. Mark. 6, 5), bei dem Blinden in Bethesda (Ev. Mark. 8, 23. 25), bei der schwerkranken Frau, die er am Sabbat in einer Synagoge gesund macht (Ev. Luk. 13, 13). Wie sehr die Handauslegung bei Jesus üblich war, erhellt aus dem Umstande, daß diejenigen, die von ihm Hilfe begehrten, die Handauslegung erwarteten. (Ev. Mark. 9, 18; 5, 23.) Dabei bleibt bemerkenswert, daß Jesus die Handauslegung nicht notwendig braucht; er heilt, wie bereits hervorgehoben wurde, Kranke in der Ferne. Wie Jesus selbst die Handauslegung geübt hat, so auch seine Jünger. In dieser Beziehung ist der Schluß des Markusevangeliums wichtig, in dem zusammenfassend berichtet wird über die Zeichen, die denen nachfolgten, die da gläubig wurden. „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, und sie werden gesund werden.“ (Mark. 16, 18.) Die Handauslegung in Verbindung mit der Gebetsheilung hat sich in der Kirche, besonders in manchen Kreisen, bis in die Gegenwart hinein erhalten. Welche Rolle ist nun der Handauslegung bei den Heilungen Jesu zuzuschreiben? Weit hin gilt in theologischen Kreisen die Handauslegung ausschließlich als Symbol des Heilungswillens Jesu. Ausdrücklich wird gelegentlich die Meinung abgewehrt, daß die Berührung mit den Händen irgendwie etwas zur Heilung beigetragen haben könnte. Aber es fragt sich, ob ein derartiges Urteil nicht doch zu schnell gefällt wird. Es gibt Tatsachen, die zu der Annahme berechtigen dürften, daß der Handauslegung eine bedeutsamere Rolle zuzuweisen ist. Auch der Theologe muß berücksichtigen, was außerhalb der theologischen Wissenschaft bekannt ist. Auch solche Dinge fordern

Beachtung, über die ein abschließendes Urteil nach jeder Richtung hin noch nicht vorliegt. Im Jahre 1679 veröffentlichte der schottische Arzt Wilhelm Marwell ein Buch „De medicina magnetica libri tres“. In diesem Buche beschreibt er die Eigenschaften derjenigen „körperlichen Strahlen, die den menschlichen Körpern entströmen, und in welchen die Seele durch ihre Gegenwart schafft, indem sie ihnen die Energie und Macht verleiht, zu handeln“.\*) In der Richtung des Buches Marwells folgen dann im Laufe der nächsten Jahrhunderte die Arbeiten Anton Mesmers und des Leipziger Chemikers Dr. Karl Freiherrn von Reichenbach mit seiner Lehre vom „Od“; ferner in der jüngsten Vergangenheit die Veröffentlichungen des Moskauer Arztes Naum Kotik über die „Emanation der psychophysischen Energie“ (Wiesbaden 1908) und des französischen Forschers H. Durville über den „Fluidalkörper des lebenden Menschen“ (Deutsch: Leipzig 1912). Ich weiß, daß ich mit der Heranziehung der genannten Literatur ein vielfach noch sehr undurchsichtiges Gebiet betrete. Es hieße jedoch, unwissenschaftlich verfahren, wenn man ein ganzes Gebiet von Phänomenen, die zu einem bestimmten Problem eine deutliche Beziehung haben, einfach unbeachtet läßt. Auf die Wichtigkeit der in diesen Arbeiten angeregten Fragen hat im Jahre 1917 Dennert in einem Artikel der Zeitschrift „Unsere Welt“ hingewiesen. Er schreibt mit vollem Recht: „So viel ist sicher: entweder steckt hinter alledem ein ungeheurer Irrtum oder eine große Wahrheit.“ Es ist gewiß dringend erwünscht, daß die Phänomene, auf die hier Bezug genommen wird, im einzelnen sorgsam nachgeprüft werden. Soweit wir jedoch zu urteilen vermögen, haben wir Grund genug, zu sagen: in den vielfach beobachteten außerordentlichen Erscheinungen steckt eine große Wahrheit. Mag der folgende Erklärungsversuch immerhin den Charakter einer Hypothese haben — ohne Hypothesen gibt es keinen Fortschritt in der Erkenntnis, und Hypothesen sind solange berechtigt, als sie bestimmte Phänomene ausreichend erklären, und widersprechende Tatsachen nicht bekannt geworden sind. In unserem Zusammenhange handelt es sich um die Bedeutung der Handauslegung bei der Krankenheilung. Mit Benützung der in der angeführten Literatur geschilderten Tatsachen lassen sich alle bei der Handauslegung auftretenden Erscheinungen von einer Erkenntnis aus verständlich machen. Diese Erkenntnis lautet: Es gibt ein Nervenfluid, das vom menschlichen Körper ausstrahlt. Die Ausstrahlung vollzieht sich in konzentrierter Weise an den Händen und Fingern. Durville bietet uns photographische Bilder, die uns die Aura der strahlenden Hand und der strahlenden Finger deutlich zeigen. Nicht unwichtig dürfte sein, daß nach anderen Beobachtungen das Nervenfluid auch Absonderungen des menschlichen Körpers wie die-

---

\*) A. de Rochas, Die Grenzen der Wissenschaft. Übers. v. H. Korda. Leipzig 1911. S. 27.

jenige des Speichels beeinflusst und überhaupt auf Stoffe übertragbar ist. Auf Grund der gekennzeichneten Beobachtungen legt sich dann der Schluß nahe: Die Handauflegung ist ihrem Ursprunge nach schwerlich nur Symbol der Zueignung, sondern vielmehr zugleich auch Mittel zur Übertragung geistig-leiblicher Kräfte. Ich darf in diesem Zusammenhange auf die sog. Christliche Wissenschaft hinweisen und einen Fall erzählen, der mir von einer völlig nüchtern denkenden Frau, die absolut keine „Gläubige“ aus den fraglichen Kreisen war, als ein eigenes Erlebnis berichtet worden ist. Die Frau, von der ich erzähle, war von Los Angeles auf einige Zeit nach der deutschen Heimat wieder herübergekommen. In Los Angeles war sie bei einer Kurve von der Straßenbahn auf das Pflaster geschleudert worden. Sie war wieder geheilt bis auf entsetzliche Kopfschmerzen, die zurückgeblieben waren, und die nicht weichen wollten, sondern sie fast zur Verzweiflung trieben. Nachdem alle Mittel nicht gewirkt hatten, riet man ihr, sich einen „Heiler“ der „Christlichen Wissenschaft“ kommen zu lassen. Die Frau wollte nicht. Aber was tut man nicht schließlich, wenn man bis zur Verzweiflung gequält wird! Sie nahm also den Heiler in Anspruch. Und was erlebte sie? Als der Heiler ihr die Hände auflegte, hatte sie sofort das Empfinden, daß die Schmerzen aus dem Kopfe wichen. Sie hatte sie nicht wiederbekommen bis zu der Stunde, in der sie mir ihr Erlebnis erzählte. Die Frau war auch durch dieses ihr Erlebnis keine Anhängerin der Christian Science geworden. Sie fragte mich nur: Wie soll man sich den Vorgang erklären?

Die Bewegung des Nervenfluids, von dem ich sprach, ist nicht geistiges Leben, aber physiologische Begleiterscheinung des Geisteslebens. Mit der Theorie des psychophysischen Parallelismus werden wir der Wirklichkeit nicht gerecht; die Wirklichkeit drängt mit Allgewalt zu der Annahme einer Wechselwirkung zwischen Geist und Leib. Der geistige Zustand des Menschen bestimmt den Art-Zustand seines Nervenfluids. Das von ihm ausströmende Nervenfluid beeinflusst das Nervenfluid in qualitativer Weise bei demjenigen Menschen, mit dem die Verbindung etwa durch die Handauflegung hergestellt ist. Das Nervenfluid wiederum besitzt die Fähigkeit, im Bereich des leiblichen Lebens Veränderungen hervorzurufen. Wie eng oder wie weit die Grenzen dieses Bereiches sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber sicher sind sie weiter, als wir gemeinhin anzunehmen geneigt sind. Von besonderer Wichtigkeit für diese Frage scheinen mir die Ausführungen zu sein, die Glaser-Berlin in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift 1925, Nr. 11/12, in seinem Aufsatz „Die inneren Organe unter dem Einfluß des willkürlichen und unwillkürlichen Nervensystems“ gegeben hat. Aus der Erkenntnis, daß bei der Handauflegung die Vermittlung des Nervenfluids eine Rolle spielt, begreift sich, woher die Fähigkeit, durch Handauflegung Kranke zu heilen, als besondere Gabe einzelner erscheint. Die Menschen sind, wie überhaupt, so auch in nervöser Hinsicht sehr verschieden organisiert. Es gibt



Menschen, die über ein Nervenfluid verfügen, das sich im Zustande hervorragender Labilität befindet und mit großer Intensität von ihnen ausströmt. Solche Menschen sind zur Krankenheilung durch Handauflegung veranlagt. Aber auch nur erst veranlagt. Nicht mehr. Das Nervenfluid leitet nur. Für die Wirkung kommt alles darauf an, was für Kräfte es leitet, im Dienste welcher geistigen Potenzen das Nervenfluid steht. Treffend hat sich über diese Fragen, über den entscheidenden Punkt, um den es sich hier handelt, ein älterer Forscher, Passavant,\*) folgendermaßen ausgesprochen: „Da es das Ziel des Menschen ist, immer freier zu werden und eine immer größere Macht über die Natur zu erlangen, so läßt sich einsehen, wie Menschen, die durch sittliche Größe und Energie des Willens sich auszeichneten, eine ungewöhnlich große Herrschaft über die Natur durch diese unmittelbare Wirkung ausübten. Das Ziel der geschaffenen Geister ist aber, wie nach unten die Natur zu bestimmen, so nach oben vom absoluten Geist sich frei bestimmen zu lassen. — Wenn die beschränkte menschliche Macht der unbeschränkten göttlichen als lebendiger Leiter dient, so begreift sich, daß der Mensch alsdann die Schranken seiner jetzigen Natur weit zu überschreiten vermag. Die Gesetze der Weltordnung werden dadurch nicht aufgehoben, sondern eine niedere Sphäre wird nur einer höheren untergeordnet. Das höchste Wunder ist eigentlich die freieste Tat.“ Soweit Passavant. Wir kehren zu Jesus zurück. Er ist der Sohn Gottes, das Organ, durch das Gott unter den Menschen wirkt. Er hat seinen Willen und sein Leben völlig in die Hand und in den Dienst seines himmlischen Vaters gestellt. Was ihn erfüllt, ist Gottes Geist als Gottes Kraft. Wendet er bei seinen Heilungen, die Thattaten Gottes sind, die Handauflegung an, die er nicht nötig hat, so wird die Handauflegung leiblicher Mittler für die heilende Gotteskraft.

Bisher wurde nur von der Handauflegung gesprochen, doch aber bereits angedeutet, daß es für das geheimnisvolle Nervenfluid noch andere Mittler geben dürfte. Auf diese Tatsache muß jetzt noch einmal zurückgekommen werden. Der Evangelist Markus erzählt uns in seinem Evangelium 7, 31–35, wie Jesus in der Dekapolis einen Taubstummen heilt. Man bittet Jesus, daß er die Hand auf den Kranken legen soll. Jesus nimmt ihn besonders, legt ihm die Finger in die Ohren, speit und rührt seine Zunge an. Dann sieht er gen Himmel und spricht: „Ephata!“ d. h. „Du dich auf!“ Der Taubstumme kann hören und reden. Die Schilderung ist anschaulich und doch nicht ganz klar. Was ist gemeint, wenn gesagt wird, Jesus habe gespien? Einige Erklärer stellen sich vor, Jesus habe dem Kranken auf die Zunge gespien; ein anderer Ausleger, Jesus habe sich nur die Finger beneckt, mit denen er die Zunge des anderen berührte. Mag dem so oder so gewesen sein, welchen Sinn hat diese

\*) Untersuchungen über den Lebensmagnetismus. Frankfurt a. M. 1837. S. 39 ff.

ganze Handlungsweise? Schlatter\*) erläutert: Jesus sucht auch nach einem leiblichen Ausdruck für die Gemeinschaft, in die er den Kranken mit sich selber setzt. Aber dieser leibliche Ausdruck ist doch sehr eigenartig und auffällig. v. Burger\*\*) schreibt: Eine Erklärung, warum Jesus dieses Verfahren hier angewendet hat, wird nicht gegeben, „das Verfahren war von Jesus frei, aber gewiß nicht ohne Grund gewählt, und der Grund ist bei dem Kranken selbst zu suchen. Ihn sollte die langsam vorschreitende, auf jeder Stufe bezeichnende Behandlung auch geistig aus der Stumpfheit, wie sie solchen Unglücklichen nicht selten eigen ist, aufwecken und ihn fähig machen, was an ihm geschah, mit wachsender Aufmerksamkeit und empfänglicher Begierde zu verfolgen. Von anderen Kranken forderte der Herr den Glauben, diesen Unglücklichen führte er dazu durch die Art seiner Behandlung.“ Auch A. Jermias,\*\*\*) der über ausgebreitete religionsgeschichtliche Kenntnisse verfügt, lehnt die Erklärung von Friedrich Delitzsch,†) Jesus habe den Speichel als Heilmittel benützt, entschieden ab und nennt sie rationalistisch. Die Handlung hat nach ihm symbolischen und pädagogischen Wert; sie soll Glauben wecken. Dabei kam der Umstand zu Hilfe, daß die Kranken die Volksweisheit kannten: im Speichel liegt Heilskraft. Ganz gewiß will Jesus durch die Art seiner Handlungsweise bei dem Unglücklichen Hoffnung und Vertrauen wecken, daß ihm geholfen werden soll. Aber es fragt sich, ob dies der einzige Zweck seines Verfahrens gewesen ist. Den Gelähmten am Teiche Bethesda fragt Jesus einfach: „Willst du gesund werden?“ (Ev. Joh. 5, 6.) Hier dürfte deutlich sein, daß diese schlichte Frage, auf welche die Antwort ja doch selbstverständlich sein dürfte, nichts anderes bezweckt, als Hoffnung zu erwecken. Über diese Stelle später! Aber warum in anderen Fällen ein weit umständlicheres Verfahren? Im Hinblick auf den Taubstummen ließe sich sagen, daß der Kranke seines besonderen Leidens wegen eine Frage Jesu nicht hören konnte, daß also Jesus zu äußeren Mitteln greifen mußte, um mit dem Kranken die Verbindung herzustellen. Aber man vergegenwärtige sich einmal den Hergang der Heilung des Blinden bei Bethsaida, wie ihn Markus in seinem Evangelium 8, 22–26 erzählt. Jesus speit ihm in die Augen, legt seine Hände auf ihn und fragt ihn dann, ob er etwas sehe. Der Kranke antwortet: „Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume.“ Darauf legt Jesus ihm abermals die Hände auf seine Augen; der Erfolg ist, daß der Kranke jetzt alles scharf sehen kann. Mir scheint der hier berichtete Hergang den Schluß zwingend naheulegen, daß sowohl Handauflegung als auch Speichel bei dem Zustandekommen der Heilung im Bereiche des leiblich-physischen Geschehens eine Rolle spielten. Auch

\*) Erläuterungen zum N. T. Calw und Stuttgart 1900.

\*\*) In seinem Kommentar: die Evangelien. Nördlingen 1865.

\*\*\*) Babylonisches im Neuen Testament. Leipzig 1905. S. 108–109.

†) Babel und Bibel II, 18 (Stuttgart 1903).

Schlatter schreibt zu dieser Heilung: „Sie gleicht derjenigen des Tauben, den Jesus in der Dekapolis 7, 32 geheilt hat, darin, daß sie wieder nicht sofort durch einen einzigen Akt der Schöpfermajestät vollendet war, sondern sich in Stufen vollzog, wobei Jesus auch Leibliches, seinen Speichel und die Auflegung seiner Hände, gleichsam als Träger seiner Kraft benützte.“ Warum nur „gleichsam“? Zu dem Bericht über die Heilung des Taubstummen, mit dem derjenige über die Heilung des Blinden eng zusammengehört, bemerkt W. W e i ß <sup>\*)</sup> daß die dem Markus eigentümliche Heilungsgeschichte dazu benützt werde, um das Heilverfahren Jesu recht anschaulich auszumalen, sodaß keineswegs anzunehmen ist, daselbe werde als ein ganz eigenartiges beschrieben. Dürfen wir also Markus folgen, so haben wir anzunehmen, daß Jesus in den meisten Fällen, in denen er einen Kranken heilte, auch leibliche Berührung mit dem Unglücklichen suchte. Diese leibliche Verbindung hatte dann aber nicht nur symbolische, den Glauben weckende Bedeutung, sondern stellte physische Kräfte in den Dienst des in Jesus wirkamen Geistes Gottes. Um keine falschen Vorstellungen aufkommen zu lassen, soll noch einmal hervorgehoben werden, daß Jesus die physisch-leibliche Vermittelung offenbar nicht brauchte; denn er vollbrachte auch Heilungen in der Ferne. Dieser Umstand nötigt an sich zu weiteren Überlegungen, die hier jetzt nicht angestellt werden können. Nur die eine Frage soll aufgeworfen werden: Wieweit kann die Beobachtung gemacht werden, daß Geistiges nach Verleiblichung im sog. Materiellen drängt? Und im Anschluß an diese Frage der Ausblick: Wieweit haben wir es bei diesem Drang nach materieller Verleiblichung mit einem Weltgesetz zu tun? — Im Zusammenhange mit der hier vorgetragenen Anschauung muß noch auf eine Stelle in unseren Evangelien hingewiesen werden. In der Geschichte vom blutflüssigen Weibe wird sowohl in dem Berichte des Markusevangeliums (5, 30) wie in demjenigen des Lukasevangeliums (8, 46) gesagt, daß Jesus gefühlt habe, wie eine Kraft von ihm ausging, und daß er infolge dieses Gefühls es aussprach: „Es hat mich jemand angerührt.“ Dieser Bericht hat den Exegeten oft Schwierigkeiten bereitet. Bernhard W e i ß <sup>\*\*)</sup> legt sich die Dinge so zurecht, daß Jesus auf dem Wege, wie gewöhnlich, von der Volksmenge umdrängt war, und daß er, als er die Berührung merkte, sich umwandte und fragte, wer ihn angerührt habe. Jesus habe also eine Berührung empfunden, aber nicht den Ausgang einer Kraft. Diese Vorstellung habe sich erst aus der Tatsache gebildet, daß das unglückliche Weib nach der Berührung geheilt gewesen sei. Unterstützt sei die Bildung dieser Vorstellung dadurch worden, daß die Jünger wußten, daß Jesus gelegentlich Hilfesuchenden

<sup>\*)</sup> Im krit.-exeget. Kommentar zum N. T. Meyer I, 2. Göttingen 1829, S. 131 Anm.

<sup>\*\*)</sup> Leben Jesu. Berlin 1888, I. S. 529f.

die Berührung gestattet habe. Die Darstellung des Vorganges bei Lukas jedoch meint Weiß als magisch ablehnen zu müssen. Vorsichtiger urteilt Adolf Schlatter, wenn er bemerkt, daß Jesus die von ihm ausgegangene Kraft bei sich selbst erkannte, sich also dessen inwendig bewußt wurde, daß eine Heilung geschehen war. Wichtig für die Entscheidung der hier entstehenden Frage ist der Umstand, daß Lukas an zwei Stellen seines Evangeliums (5, 17; 6, 19) sagt: Die Kraft des Herrn ging von Jesus aus und heilte sie alle. Dieser Bericht des Lukas zeigt, daß hier eine bestimmte Anschauung des Berichterstatters vorliegt. So ist die Haltung derjenigen Erregten, die hier an das Eindringen einer magischen Vorstellung denken, die Jesus selbst nicht geteilt habe, verständlich. Andererseits wird auch nach den angestellten Erwägungen über die leibliche Vermittelung der psychischen Energie deutlich, welches Wahrheitsmoment in der fraglichen Anschauung enthalten sein mag. —

Das entscheidende Hauptmittel, dessen sich Jesus bei seinen Heilungen bediente, war das Wort. Neben das Wort treten physische Leiter psychischer Energie, die durch leibliche Berührung wirksam werden. Ich komme jetzt zu der wichtigen Frage nach den subjektiven Voraussetzungen der Heilung in dem Kranken. Zu der Frage nach der Bedeutung des Glaubens für das Zustandekommen der Heilung. Es herrscht vielfach die Meinung, Jesus habe nur in solchen Fällen Heilungen vollbracht, in denen Glaube vorhanden war, Glaube bei den Kranken. Wieweit stimmt diese Meinung mit den vorliegenden Berichten überein? Ein Aussäugiger kommt zu Jesus, wirft sich vor ihm nieder und spricht: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ (Ev. Matth. 8, 2.) Der Mann wird geheilt; er hat Glauben gehabt. Das blutflüssige Weib, von dem soeben gesprochen wurde, das den Saum des Gewandes Jesu anrührte und geheilt wurde, hat Glauben gehabt. Die Blinden, die an der Straße von Jericho nach Jerusalem saßen und Jesus anriefen: „Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“, sie hatten Glauben und fanden Heilung. (Ev. Matth. 20, 31.) So ließe sich die Zahl der Fälle, in denen Jesus unter der Voraussetzung des Glaubens heilte, noch vermehren. Neben den Berichten, in denen ausdrücklich gesagt wird, daß der Kranke Glauben hatte, stehen solche, in denen dieser Punkt zwar nicht besonders hervorgehoben wird, bei denen es sich aber um Fälle handelt, wo der Glaube des Kranken still vorausgesetzt werden kann. Beispielsweise sei die Geschichte vom Sichtbrüchigen genannt. (Ev. Matth. 9, 2 f.) Darüber hinaus gibt es in den Evangelien Geschichten und Worte, die geradezu die Anschauung zu fordern scheinen: wo kein Glaube des Kranken, da keine Heilung. Bedeutsam ist die eigenartige Erzählung vom sinkenden Petrus. Es kommt jetzt bei dieser Erzählung auf nichts anderes an als auf die Vorstellung von den Bedingungen für das Wirksamwerden der Hilfe Jesu. (Ev. Matth. 14, 28–31.) Petrus steigt aus dem Schiff und kann auf dem Wasser gehen. Plötzlich sinkt er.

Er erschrickt vor einem aufkommenden Wind und schreit: „Herr, hilf mir!“ Jesus streckt seine Hand aus, ergreift seinen Jünger und spricht: „Du Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Der Mangel an Glaube läßt Petrus sinken. Ev. Markus 6, 5–6 wird berichtet, daß Jesus in Nazareth nicht eine einzige Krafttat (dynamis) tun konnte, abgesehen davon, daß er wenigen Schwachen die Hände auflegte und sie heilte; dann folgt der Satz, der dem Zusammenhange nach die Begründung für diese auffallende Erfahrung gibt: „Und er verwunderte sich ihres Unglaubens.“ Auf den engen Zusammenhang zwischen Glaube und Kraft, zu heilen, weist dann das vielumstrittene Wort Jesu: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin!, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein.“ (Ev. Matth. 17, 20.) Dieses Wort sprach Jesus zu seinen Jüngern, als sie ihn fragten, warum sie den mondsüchtigen Knaben nicht hätten heilen können. Genug zunächst von solchen Geschichten und Worten! Was beweisen sie? Daß Jesu Taten in engster Beziehung zum Glauben standen. Beweisen sie aber — und das ist der Punkt, auf den es hier ankommt —, daß nur solche Kranke geheilt wurden, die selber Glauben hatten? Keineswegs! Die Texte schaffen hier völlige Klarheit. Ev. Mark. 1, 30 wird erzählt, daß Jesus in Kapernaum im Hause Simons und Andreas die Schwiegermutter des Simon krank fand; sie hatte Fieber. Jesus tritt zu ihr, richtet sie auf und hält sie bei der Hand. Das Fieber verläßt sie. Hat die Frau Glauben gehabt? Vielleicht dürfen wir die Annahme machen, vielleicht auch nicht. Wir betreten sicheren Boden, wenn wir an Geschichten wie die von der Erweckung der Tochter des Jairus (Ev. Matth. 9, 18 f.), von der Erweckung des Jünglings zu Nain (Ev. Luk. 7, 12 f.), dem Hauptmann von Kapernaum (Ev. Matth. 8, 5 f.), dem kanaänäischen Weibe (Ev. Matth. 15, 21 f.) denken. Bleiben wir bei der zuletzt genannten Geschichte stehen! Das Weib schreit Jesus nach: „Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ Jesus will zunächst nichts mit der Frau zu schaffen haben. Schließlich, als die Frau von ihm nicht läßt, spricht Jesus: „O, Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“ Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde. — Die Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde. Wer hat den Glauben gehabt? Nicht die Tochter, sondern die Mutter. Ein theologischer Ereget rief mit dem Hinweis auf unsere Geschichte seinem Auditorium zu: „Es gibt fides vicaria, stellvertretenden Glauben!“ In dem Zusammenhange unserer Untersuchung ist über die Frage nach dem stellvertretenden Glauben nicht zu handeln. Vielmehr ist eins klar: der Glaube kann bei der kranken Tochter nicht als wirksame Potenz angesehen werden, durch welche die Heilung zustandekam. Ganz entsprechend in der Geschichte von des Hauptmanns Knecht und bei den Totenerweckungen. Liegen die Dinge aber so, dann ist es methodisch nicht zulässig, bei den

übrigen Geschichten, in denen der Glaube des Kranken bezeugt ist, den Glauben selbst als die heilende psychische Potenz anzusehen. Mit dem Glauben muß es bei Jesu Wirken eine andere Verwandtnis haben. Um an diesem sehr wichtigen Punkte jedes Mißverständnis zu vermeiden, möchte ich die Dinge noch einmal beleuchten. Wir alle wissen wohl etwas von dem sog. Couéismus, d. h. der Methode der Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion.\*) Es scheint unbestreitbar zu sein, daß durch diese Methode viele Menschen von verschiedenen Krankheiten geheilt worden sind. Die Methode geht von der Überzeugung aus, daß die Autosuggestion eine Naturkraft ist, die uns angeboren ist. Jeder Gedanke, der unseren Geist ausschließlich beherrscht, wird für uns zur Wahrheit, und es wohnt ihm der Drang inne, sich zu verwirklichen. Nicht um eine Anstrengung des Willens handelt es sich, sondern um eine Einbildung. Die Einbildung sinkt in das Reich des Unbewußten und regelt von da aus jede in Frage kommende Tätigkeit. Die Methode beruht auf einer Art Abrihtung der Menschen, sich etwas unbeeinträchtigt einbilden zu können. Coué schreibt selbst: „Sobald wir dem Unbewußten beibringen, ein Organ, das abnormal arbeitet, müsse normal funktionieren, so wird es dem betreffenden Organ einen entsprechenden Befehl augenblicklich übermitteln. Das Organ zeigt sich durchaus fügsam und arbeitet, wenn nicht sofort, so doch nach und nach wieder, wie es soll.“ Hier ist ganz deutlich: die bestimmte Einbildung ist die heilende Potenz. Ich erwähnte das Wort Jesu von dem bergeversekenden Glauben in der Fassung bei Matthäus. Dieses selbe Wort lautet nach der Überlieferung des Markus: „Wahrlich, ich sage euch: Wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt.“ (11, 23.) Und dann der Zusatz B. 24: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen habt, so wird es euch werden.“ Jedermann empfindet, wie verwandt das, was Jesus sagt, mit der Anweisung eines Coué zunächst erscheint. Es ist daher verständlich, wenn Menschen, die durch die Methode Coué geheilt wurden, in Rufe ausbrechen wie den: „Herr Coué, man möchte vor Ihnen niederknien, Sie sind ja der liebe Gott!“ So verwandt nun aber die Anweisung Jesu mit der Coués zu sein scheint, und so gewiß die beiderseitigen Resultate, die Heilungen, Verwandtschaft zeigen, wenigstens in bestimmten Fällen, so ist doch die Frage da, ob diese Verwandtschaft nicht nur äußerer Schein ist. Denn wir müssen uns gegenwärtig halten, daß zwei Gruppen von Phänomenen durchaus als Erscheinungen übereinstimmen können, daß aber ihre Begründung und Qualität völlig verschieden sein kann. Indem wir zu der Geschichte von dem kanaanäischen Weibe zurücklenken,

\*) Das folgende nach: Coué, Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion. Deutsch. Basel 1925.

dürfte also klar sein, daß der Glaube nicht als wirkende Potenz in Betracht kommen kann; denn der Glaube wird von der Mutter, nicht von der kranken Tochter bezeugt.

Welche Bedeutung hat denn nun aber der Glaube der Beteiligten bei der helfenden und heilenden Wirksamkeit Jesu? Es wurde betont, daß die gesamte Heiltätigkeit Jesu im Dienste seiner Verkündigung „Das Reich Gottes ist herbeigekommen“ und seiner Offenbarung als des Christus, des Heilandes der Welt, steht. Der Blick auf Gott ist überall das Entscheidende. Der Heroldsruf Jesu vom Anbruch des Reiches Gottes und seine Selbstoffenbarung als des Weltheilandes kann aber nur da zum Ziele kommen, wo die Haltung des Glaubens oder mindestens die innere Bereitschaft zum Glauben vorhanden ist. Denn das ist die Eigenart des Glaubens, daß er auf Gott sieht und sich öffnet für Gottes Willen und Wirken. Wo die Haltung des Glaubens auch nicht mindestens in der inneren Bereitschaft vorhanden ist, bekommt jeder wunderbare Vorgang nur den Charakter eines auffallenden, interessanten Schauspiels, das vor den Augen einer schaulustigen und neugierigen Menge verpufft. Von einem Anstoß zu einer ewigen Bewegung kann bei dem nicht in der Haltung des Glaubens stehenden Menschen nicht die Rede sein. In Nazareth konnte Jesus keine nennenswerten Taten tun, nicht deshalb, weil die Kraft Gottes hier versagte, sondern weil der Blick der Bewohner von Nazareth ausschließlich an Jesu irdischer Herkunft hing; diese Leute fragten: „Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?“ Und sie ärgerten sich an ihm, d. h. sie nahmen Anstoß an ihm. Jesus selbst muß bezeugen: „Ein Prophet gilt nirgend weniger als im Vaterlande und daheim bei den Seinen.“ (Ev. Mark. 6, 3–4.) Solche Einstellung des Menschen bedeutet genau das Gegenteil von Empfänglichkeit für die Ziele, die Gott in Jesus Christus durch Erweise seiner wunderbaren Hilfe verfolgt. Wenn also Jesus dem kanaanäischen Weibe ihre Bitte erfüllte, wenn er den Knecht des Hauptmanns von Kapernaum gesund machte, wenn er die Tochter des Jairus ins Leben zurückrief, so war für alle diese Taten nicht in erster Linie sein liebevolles Erbarmen entscheidend, sondern der Umstand, daß in den fraglichen Menschen eine innere Bereitschaft bestand, Gottes Offenbarung mit dem Ziele der Aufrichtung der Herrschaft Gottes in der Welt in sich aufzunehmen, daß bei diesen Menschen die Aussicht begründet war, daß der außerordentliche Barmherzigkeitserweis Gottes in Jesus Christus nicht ohne innere, ewige Folgen bleiben würde. Es gibt einzelne Geschichten, die von einer eindrucksvollen Heilung Jesu berichten, ohne daß die Glaubenshaltung besonders erwähnt wird. Wir werden in diesen Fällen annehmen dürfen, daß Jesus, der wußte, was im Menschen war, und nicht bedurfte, daß jemand von einem Menschen Zeugnis gäbe (Ev. Joh. 2, 25), die Menschen durchschaute und um ihre innere Auf-

nahmefähigkeit wußte. Ich erinnere beispielsweise an das Wunder zu Nain. Besonders klar wird das, was soeben ausgeführt wurde, an der Geschichte von der Heilung des Blindgeborenen, die uns Johannes in Kap. 9 seines Evangeliums erzählt. Jesus geht mit seinen Jüngern durch die Straßen Jerusalems und trifft einen Blindgeborenen. Seine Jünger fragen ihn von der Voraussetzung ihrer jüdischen Anschauung aus: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blindgeboren ist?“ Jesus antwortet: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Also ganz klar: Jesu Tat ist Gottes Werk; sodann: Jesu Tat hat Offenbarungscharakter. Der Glaube wird bei dem Blindgeborenen nicht genannt; daß die Bereitschaft zum Glauben bei ihm vorhanden war, geht aus dem weiteren Verlauf der Geschichte hervor. Wem die Verwendung des Johannes-Evangeliums zur Stütze der vorgetragenen Anschauung von den Wundern Jesu bedenklich zu sein scheint, der sei an die Worte Jesu erinnert, die er nach dem Bericht des Lukas (Ev. Luk. 4, 25–27) in Nazareth gesprochen hat: „Es waren viele Witwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und 6 Monate, da eine große Teuerung war im ganzen Lande; und zu keiner ward Elias gesandt denn allein gen Sarepta der Sidonier zu einer Witwe. Und viele Aussätige waren in Israel zu des Propheten Elisa Zeiten; und deren keiner war gereinigt, denn allein Naeman aus Syrien.“ Hinter diesen Worten steht der Gedanke: die Heilszeit ist da; er, Jesus, der Christus, der Heiland, leitet sie ein und macht sie kund; es wird ihrer Heilsgüter aber nur derjenige teilhaftig, der für sie Empfänglichkeit besitzt, d. h. Glauben hat.

Durch die von mir gegebene Beleuchtung von der Bedeutung des Glaubens bei der Heiltätigkeit Jesu fällt nun auch Licht auf die genannten Worte vom bergerversetzenden Glauben sowohl in der Fassung bei Matthäus wie in der bei Markus. Es handelt sich nicht, wie in der Methode Coués, um Einbildung im Sinne einer naturhaft wirkenden Potenz. Vielmehr steht vor den bereits mitgeteilten Worten bei Markus ausdrücklich die Mahnung Jesu: „Habt Glauben an Gott!“ Und hernach spricht Jesus von „allem, was die Jünger bitten im Gebet“. Also der Blick bleibt auch hier fest auf Gott gerichtet. Es handelt sich um eine Anweisung Jesu für den Dienst seiner Jünger bei der Ausbreitung der Herrschaft Gottes, die zugleich eine Überwindung der satanischen Mächte bedeutet, wie sie in Sünde und Krankheit sich kundtun. Gott wird mit ihnen sein und ihnen die Wege bahnen. Das, was unmöglich scheint, wird ihnen möglich werden. Die Voraussetzung für diese Erfahrung ist ihr Gebet und die feste Zuversicht, daß Gott ihnen geben wird, wessen sie zur Lösung ihrer Aufgabe bedürfen. Die praktische Begrenzung erfährt die gewaltige Zusage Jesu durch die selbstverständliche Voraus-



setzung, daß die Jünger bei der Ausrichtung ihres Dienstes am Reiche Gottes im unbedingten Gehorsam Jesu bleiben, also ständig das Werk treiben, das Gott ihnen durch Jesus aufgetragen hat. Eben in dieser festen Verbundenheit mit Gott durch Jesus liegt die absolut sichere Gewähr dafür, daß sie ihr Gebet als erfüllt ansehen dürfen schon in dem Augenblicke, wo sie noch beten. Dieselbe Einstellung zu Dienst und Weltgeschehen bei den Jüngern wie bei ihrem Meister: Er kann danken, daß er erhört ist von seinem Vater im Himmel, bevor die Machttat äußerlich vollbracht ist. (Ev. Joh. 11, 41.)

Im Anschluß an die gegebene Beleuchtung von der Bedeutung des Glaubens bei den Heilungen Jesu endlich noch eine kurze Bemerkung über die Stelle Ev. Joh. 5, 6. Am Teiche Bethesda fragt Jesus einen Kranken, der 38 Jahre vergeblich auf Heilung gewartet hat: „Willst du gesund werden?“ Vielfach hat man diese Frage Jesu sehr hoch eingeschätzt und eine ganze Theorie von der Bedeutung des sog. Gesundheitswillens daran gehängt. Ich habe über den Willen zur Gesundheit an sich und seine etwaige Bedeutung für das wirkliche Gesundwerden nicht zu sprechen, sondern nur über die Frage Jesu an den genannten Kranken. Und da scheint mir, daß in diese Frage im allgemeinen viel zu viel hineingelegt wird. Man mache sich die Lage klar. Der Kranke, der 38 Jahre vergeblich auf Heilung gewartet hat, ist allmählich stumpf und hoffnungslos geworden. Jesus hört von dem Elend und der vielfachen, langen Enttäuschung des Unglücklichen; er will ihm helfen; er weiß, daß er nach Gottes Willen diesem Elenden helfen soll und darf. So tritt er an ihn heran und fragt ihn: „Willst du gesund werden?“ Es ist zu allererst weiter nichts als ein freundliches Wort der Teilnahme, das die Verbindung des Kranken mit ihm, der sein Helfer werden soll, herzustellen bestimmt ist. Der Mann soll wieder Hoffnung schöpfen. In der Richtung der neuen Hoffnung liegt dann weiter auch die Haltung des Glaubens. Aber nirgends wird eine Andeutung gemacht, daß in dem Unglücklichen ein Gesundheitswille erwachsen sei, der als heilende Potenz irgendwie in Frage gekommen wäre. Vielmehr erscheint auch die Heilung Jesu am Teiche Bethesda als eine klare Allmachtstat Gottes durch Jesus als den Christus, den Heiland der Welt.

Nicht der Glaube heilte in den Tagen Jesu, sondern Gott offenbarte sich als der Schöpfer einer neuen Welt bei denen, die im Glauben den Blick auf ihn richteten. Eine ganz andere Frage ist die, wie wir uns die Heilungen Jesu in den Fällen des kanaanäischen Weibes und des Hauptmanns von Kapernaum vermittelt zu denken haben. Für die Beantwortung dieser Frage würde mancherlei erwogen werden müssen; insbesondere auch das, was der englische Psychologe F. H. J. Hudson in seinem Buch „Das Grundgesetz der psychischen Erscheinungen“\*) und

\*) Leipzig, A. Strauch. 2. Aufl. (Deutsch). Dazu Dennerts Bericht in „Glauben und Wesen“, VI, 1908. S. 141 ff., 346 ff.

andere nach ihm ausgeführt haben. Diese Erwägungen können jedoch in unserem Zusammenhange jetzt nicht meine, des Theologen, Aufgabe sein. Denn, wie immer auch die Fernheilungen Jesu psychisch mögen vermittelt gewesen sein — ob überhaupt oder gar nicht —, diese Betrachtungsweise wird niemals das Urteil aufheben können, daß Jesu Fernheilungen Taten Gottes gewesen sind, wie das Neue Testament sie darstellt. Alles Handeln Gottes geht durch die Natur hindurch und gliedert sich in den Naturzusammenhang ein. Da nun weder bei den Fernheilungen noch bei den Totenerweckungen Jesu im Neuen Testament psychische Mittler besonderer Art angedeutet werden, kann von diesem ganzen Fragenkomplex hier abgesehen werden.

Verzichten muß ich auch in diesem Zusammenhange auf die ausführliche Erörterung eines anderen Problems, das an sich eine eingehende Erörterung fordern würde. Ich habe unter die Kranken, die Jesus heilte, auch die sog. Beseffenen miteingerechnet. Es fragt sich, ob diese Gleichstellung in allen Fällen ohne weiteres statthaft ist. Gewiß liegen die Dinge heute so, daß vieles, was den Zeitgenossen Jesu als Beseffenheit erschien, von uns als leibliche Krankheit angesehen wird, und das mit guten Gründen. Aber die ganze Frage nach der Beseffenheit ist mit diesem Urteile noch nicht erledigt. Auch neuere und neueste religionspsychologische Arbeiten wie die von *O s t e r r e i c h*\*) haben die Frage nicht erledigt, sondern nur neu gestellt. Ebenso wenig hat die Psychoanalyse das letzte Wort gesprochen. Die letzten Tiefen dessen, was man Krankheit heißt, bleiben hier besonders geheimnisvoll, und mehr als ein Fall spottet aller menschlichen Kunst und Wissenschaft. Die Stellung Jesu zu den Beseffenen beansprucht daher fort und fort unsere größte Beachtung. Aber diese Stellung Jesu zu den Beseffenen verlangt eine so ausführliche besondere Erörterung, daß sie nicht als ein Unterteil in den heutigen Vortrag mit hineingenommen werden kann. —

Ich komme zum Schluß meiner Ausführungen und fasse zusammen:

1. Ist Jesus Psychotherapeut gewesen? Nein, in dem Sinne, daß er irgendwelche psychotherapeutische Methoden gehandhabt hätte. Auf keinen Fall ist er Suggestionstherapeut gewesen. Mit vollem Recht hat *Johannes J ä g e r*\*\*) in seiner medizinisch-apologetischen Studie vom Jahre 1918 diese Frage verneint. Jesu Taten waren Gottes Taten, Taten souveräner schöpferischer Kraft. Seinen Taten gegenüber schlägt der Eindruck durch: Hier wird das Bekenntnis des alten Psalmängers neu (Psalm 33, 9): „So er spricht, so geschieht es; so er gebietet, so steht es da.“

---

\*) Z. K. Österreich, Die Beseffenheit. Langensalza 1921.

\*\*) Ist Jesus Christus ein Suggestionstherapeut gewesen? Mergentheim a. T., K. Ohlinger 1918.

2. Wie in seinen Worten, so ist Jesus auch in seinen Taten der Mittler Gottes unter den Menschen. Gott führt seine Taten durch ihn aus. Soweit Jesus sachliche Mittel anwendet, die etwa mehr als eine symbolische Bedeutung gehabt haben, treten diese Mittel in den Dienst des Geistes Gottes, der in ihm wohnt, durch den er die Herrschaft Gottes in der Welt aufrichtet. (Ev. Matth. 12, 28.)

3. Die gesamte heilende Tätigkeit Jesu hat den Zweck, Gott in seiner vollen Herrlichkeit als den Schöpfer einer neuen Welt zu offenbaren, in der die Geschichte der Menschheit mit ihrer tiefsten Sehnsucht nach Überwindung von Sünde und Krankheit ihr Ziel erreicht. Nur da, wo Glaube ist, kann diese Offenbarung verstanden werden. Darum handelt Jesus nur unter der Voraussetzung des Glaubens; aber der vorausgesetzte Glaube ist keine psychische Potenz, die durch sich selbst die Heilung vollbringt.

4. Jesus ist aus der zeitlich-sichtbaren Welt abgetreten; aber seine Sendung in die Welt hat ewigen Wert. In den Gang der Geschichte eingeordnet, bedeutet sie ein Vorspiel dessen, was kommen soll. Die Gewähr für das Kommen einer letzten Welt der Erfüllung, in der eine Neuordnung aller Dinge herrscht, wie sie der Seher des Neuen Testaments im Geist geschaut hat: „Gott wird abwischen alle Tränen von den Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen.“ (Offenb. Joh. 21, 4.)

5. Ist Jesus Psychotherapeut gewesen? — Ja, in dem Sinne, daß er im Menschen nicht nur den kranken Leib oder die kranke Seele ins Auge gefaßt hat, sondern daß er den Menschen als eine Einheit von Leib und Seele genommen und ihn seiner menschlichen Ganzheit nach unter die Herrschaft Gottes gestellt und ihn in das Reich des Geistes und der Kraft versetzt hat.

Nach dieser kurzen Zusammenfassung endlich noch die Frage: Was bedeutet Jesus mit seiner heilenden Wirksamkeit für uns heute?

Professor H. Oppenheim-Berlin hat im Jahre 1910 eine kleine Schrift „Psychotherapeutische Briefe“ veröffentlicht. Liest man diese aus der Praxis erwachsenen Briefe durch, so findet man, daß seine gesamte therapeutische Methode darauf beruht, in mannigfacher Weise seinen Patienten Vertrauen, Ruhe und Hoffnung zu vermitteln, einmal auch einem Patienten die Hilfe der Möglichkeit einer Aussprache zu empfehlen. Ich knüpfe an diese Wege Oppenheims an und hebe im Blick auf Jesus folgendes hervor:

1. Jesus als der Christus Gottes, der Heiland der Welt, offenbart uns in seinen Heiltaten Gott als den Allmächtigen, dem kein Ding unmöglich ist, dessen Macht jede Krankheit, selbst den Tod, überwindet und

allen Bann finsterner Gewalten zerstört. Der Blick auf Jesus schafft grenzenloses Vertrauen zu Gottes Schöpfermacht.

2. Jesus beweist mit seinem gesamten Tun, daß der allmächtige Gott bereit ist, als die ewige Liebe den mit tausendfacher Not ringenden Menschen zu helfen. Durch den Blick auf Jesus entsteht die Gewißheit, daß Gott den Menschen nicht krank, sondern gesund haben will. Das Vertrauen zu Gottes Schöpfermacht wird zum Glauben an Gottes Liebe, die nicht bloß helfen kann, sondern auch helfen will. Durch den Blick auf Jesus wird jede völlige Hoffnungslosigkeit überwunden. Je stärker der Glaube an Gott, den Vater Jesu Christi, desto umfassender die Zuversicht, daß Heilung noch möglich ist, wo sie unmöglich scheint.

3. Es läßt sich aus den Berichten des Neuen Testaments nicht mit Sicherheit erkennen, wieweit Jesus unter den Fällen, in denen er Heilung brachte, auch solche gehabt hat, in denen das bestimmte Leiden die Folge einer bestimmten Sünde gewesen ist. Die Geschichte vom Paralytiker (Ev. Matth. 9) legt die Annahme eines solchen Zusammenhanges nahe, nötigt aber nicht dazu. Auch die Geschichte vom 38jährigen Kranken am Teiche Bethesda (Ev. Joh. 5) könnte auf eine ähnliche Vermutung führen, muß es aber auch nicht mit Notwendigkeit. Sowohl die Worte Jesu an den Paralytiker: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ als auch diejenigen an den Geheilten von Bethesda: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir hinfort nicht etwas Ärgeres widerfahre!“ können anders verstanden werden. Jesus durchschaute jeden Menschen bis in die letzte Tiefe und sah als seine schwerste Not seine Sünde. Die Aufhebung der Schuld, des Bewußtseins von der Sünde, die Beseitigung des schlechten Gewissens beurteilte er daher als die größte und entscheidende Erleichterung, die überhaupt dem Leidenden gewährt werden kann. Jeder Menschenkenner wird Jesus verstehen und ihm recht geben. Gerade dieser Umstand, daß Jesus in Gottes Namen die Vergebung aller Sünde und aller Schuld bringt, ist und bleibt für die leidende Menschheit aller Zeiten von allerhöchster Bedeutung. Die Psychoanalyse deckt uns dann und wann einmal auf, welche zerstörenden Wirkungen unvergebene Sünde und Schuld auf die Gesundheit eines Menschen nach Leib und Seele anrichtet. Mehr als wir sehen, ahnen wir die im Unterbewußten sich ausbreitende Verheerung des schlechten Gewissens. Der Mensch, der durch sein schlechtes Gewissen seelisch und leiblich krank geworden ist, kann nicht anders geheilt werden als dadurch, daß er die Vergebung erfährt. Jesus, der Heiland der Welt, bringt die Vergebung im Namen des ewigen und heiligen Gottes, beweist sie durch die heilende Tat und besiegelt Gottes Gnadenwillen durch seinen Tod am Kreuz. Durch Jesus Christus tut Gott sein größtes Wunder: Er nimmt der Sündenschuld ihre zerstörende Macht.

4. Nicht immer wird dem Menschen, der Glauben hat, seine Krankheit des Leibes abgenommen. Der Blick auf Jesus, der in die Geschichte

eintrat und nach seinem geschichtlichen Wirken in der Kraft Gottes der Ewigkeit angehört, wendet in solchen Fällen sich der neuen Welt der Zukunft zu und schafft auch dann noch innere Ruhe: die neue Welt der Zukunft wird geben, was die alte Welt der Gegenwart nach Gottes Willen nicht mehr, richtiger: noch nicht geben soll.

5. Der Blick auf Jesus gewährt dem Leidenden die Möglichkeit einer restlosen Aussprache mit Gott. Die erleichternde Wirkung und die in bestimmten Fällen heilende Kraft der Aussprache vor Menschen ist dem Arzt und dem Seelsorger bekannt. Aber bemerkenswert ist, daß das Neue Testament von längeren Aussprachen leidender Menschen Jesus gegenüber nichts berichtet. Es kann sein, daß diese Beobachtung teilweise in der Art unserer Berichte begründet ist, die oft nur andeuten und nicht ausführlich erzählen. Möglich ist aber auch, daß die ausführliche Aussprache in den Augen Jesu nicht den Wert gehabt hat, den wir ihr in unseren Tagen beizumessen geneigt sind. Beachtenswert ist in dieser Hinsicht, was Jesus in dem bekannten Gleichnis Ev. Luk. 15, 11 f. von der Begegnung des Vaters mit dem heimkehrenden verirrtten Sohne sagt. Der Sohn hat sich ein Bekenntnis seiner Schuld vorgenommen, das bis zu der Bitte geht, der Vater möchte ihn, den Sohn, zu einem seiner Tagelöhner machen. Der Vater hört den Anfang seines Schuldbekenntnisses an, läßt ihn jedoch nicht zu Ende reden, sondern überschüttet den Heimgekehrten mit Beweisen seiner Freude über des Verirrten Heimkehr. So handelt Gott in Jesu Augen, und so hat Jesus selbst in Gottes Auftrag mit den Menschen gehandelt. Er hat nicht alle Einzelheiten des Sündenweges von den Menschen, die ihn gegangen waren, sich anschaulich vergegenwärtigen lassen, sondern ist ihnen, sofern sie ehrlich Befreiung von ihrer sündigen Vergangenheit suchten, entgegengekommen und hat ihnen in der Vollmacht seines himmlischen Vaters vergeben. So werden wir unser Urteil über den Wert und die Notwendigkeit einer ausführlichen Aussprache des Kranken vor Menschen nachzuprüfen und uns zu fragen haben, wieweit wir durch verstehendes Entgegenkommen die Hilfe zu bringen haben, die wir etwa bringen können. Durch diese Wegweisung wird nun aber nicht die Tatsache aufgehoben, daß der Blick auf Jesus jedem Menschen die Möglichkeit, den Mut und das Vertrauen schafft, vor Gott in der Zwiesprache des Gebetes sein ganzes Herz auszuschießen und so die Last loszuwerden, die ihn drückt —, und das alles tun zu können, ohne durch die Aufdeckung der letzten persönlichsten Geheimnisse in die Gefahr leiser Unwahrhaftigkeit oder der Bindung an einen anderen Menschen zu verfallen.

6. Jesus vollbrachte seine Heilungen als der Träger göttlichen Geistes und göttlicher Kraft, also als vom Geiste Gottes erfüllte Persönlichkeit. Ihm, dem Heiland der Welt, hat kein Mensch auf Erden gleichgestanden, und keiner wird ihm gleichartig an die Seite treten. Er ist nach dem Neuen Testament der eingeborene Sohn Gottes, d. h. der, der keinen

zweiten neben sich hat. Ist so der Unterschied zwischen ihm und uns in seiner ganzen Größe gekennzeichnet, so bleibt doch ein Fingerzeig für all unser psychotherapeutisches Bemühen wichtig: Wir werden mit um so mehr Aussicht auf günstige Erfolge bei denen rechnen dürfen, die unsere Hilfe begehren, je mehr wir die Art Jesu, des Heilandes der Welt, an uns tragen, d. h. je mehr wir Persönlichkeiten sind, in denen der Geist Gottes als der Geist der Kraft die Herrschaft hat.

# Die Psychotherapie Jesu.

Von Dr. med. Hans March, Sacharzt für Nerven- und seelische Leiden,  
Berlin.

Wenn man es unternimmt, als Mediziner über die „Psychotherapie Jesu“ zu sprechen, sieht man sich gewissermaßen zwischen zwei Feuer gestellt. Auf der einen Seite die medizinischen Fachkollegen, die einem vorhalten können und vielleicht ganz mit Recht vorhalten werden, daß die Heilige Schrift nur so spärliche Andeutungen über eine eventuelle Psychotherapie Jesu macht, daß eine medizinisch-wissenschaftliche Behandlung dieser Frage gar nicht möglich ist, eine solche im allerbesten Falle auf den Versuch einiger vager Deutungen und Reflexionen herauskommen muß. Auf der anderen Seite die Welt der Theologen und Gläubigen, die einem nur zu leicht entgegenhalten können, von einer „Psychotherapie Jesu“ sprechen zu wollen, bedeute von vornherein eine Banalität, ein Herabziehen und eine Vermenschlichung dieser einzigartigen Persönlichkeit, ein Hohn auf die weltbewegenden Wirkungen, die von ihr ausgegangen sind bis zum heutigen Tage. Es liegen ja auch bereits mannigfache Versuche aus der Feder medizinischer Autoren vor, die darauf hinauslaufen, mehr oder weniger sämtliche Krankenheilungen Jesu als reine Suggestivheilungen funktioneller, d. h. seelisch bedingter Leiden erklären zu wollen. Derartige Versuche müssen stets gekünstelt wirken. Und mir persönlich möchten sie fast ein Lächeln abnötigen angesichts der so großartig nüchtern und markant gehaltenen Tatberichte Jesu, wie sie uns durch die Evangelien überliefert sind.

Das eine ist mir jedenfalls klar: Wir werden von vornherein zugeben müssen, daß zu einem leichten Verstehen der Wirkungsweise Jesu auf Körper und Seele unsere menschlichen Augen und Sinne noch zu begrenzt und gehalten sind. Auf keinen Fall wird man auf die oben angedeutete Weise dem Verständnis dieser Dinge näher kommen können. — Wie aber dann an die Lösung unserer Aufgabe herantreten? — Mir scheint, es gibt keinen anderen Weg als den, daß man zunächst der Wahrheit gerecht wird und als Fundament eines solchen Themas, wie es uns hier beschäftigen soll, stets die völlige Einzigartigkeit der Person Jesu und damit auch seiner Machtwirkung im Auge behält, wie sie in dem Geheimnis seiner Gotte s s o h n s c h a f t gegeben ist. Niemals werden wir ihn auf eine Stufe mit unserem Wirken herabziehen können, allerhöchstens, daß wir mit unserem Tun, also auch in unserer bisher

geschaffenen Psychotherapie, ein tastendes Ahnen finden dürfen von dem, was Jesus in Vollkommenheit tat. Sollte ich damit vielleicht von vornherein eine wissenschaftliche Diskussion über unser Thema abgeschnitten haben und dadurch manche Erwartung enttäuschen, die der eine oder andere auf meine Ausführungen im Blick auf die praktische Auswertung fürs Leben gesetzt hat, so dürfen wir doch auch demgegenüber die andere Wesensseite Jesu aufleuchten lassen, daß er auch Mensch war, gleichwie wir, und als solcher — auch wieder einzigartig — im Leben gestanden, wohl im tiefsten Sinne „gelebt“ hat. Von hier aus werden Mediziner wie Seelsorger ganz gewiß noch den reichsten Gewinn aus dem Anschauen Jesu ziehen können. In diesen Tagen las ich aus individualpsychologischer Feder die mich ein wenig seltsam anmutende Bemerkung, daß es der Individualpsychologie Alfred Adlers gelungen sei, den Wahrheitserweis für die Botschaft Jesu zu erbringen. Ich möchte die Situation lieber umwenden. Was die Individualpsychologie oder überhaupt im Großen die moderne Psychotherapie und Tiefenpsychologie auf empirischem Wege langsam vorwärts tastend bisher hat aufdecken können, das hat vor 2000 Jahren bereits dieser Jesus in einer überwältigend großen und unerreichbaren Art gelebt. Vielleicht, daß wir unsere Wissenschaft auf ihren Wahrheitsgehalt an ihm messen können.

Seine Psychotherapie — es fällt mir fast ein wenig schwer, in der Verbindung mit der Person Jesu diesen ja immerhin begrenzten Begriff zu gebrauchen — war nicht wie bei uns eine Seite seines Wesens, sondern sein ganzes Wirken, sein ganzes Leben, seine ganze Persönlichkeit erschöpft sich in diesem einen. Daß dies so war — und damit komme ich zu unserem Thema —, wurzelt schon in der einen Tatsache, daß für Jesus der Begriff „Krankheit“ einen völlig anderen, viel tieferen, ich möchte sagen weltumfassenden Sinn hatte. Wohl trat auch ihm die Krankheit des Leibes und der Seele, wie wir sie fassen und sehen, in unendlichen Jammerbildern entgegen. Und er heilte sie auch. Aber für ihn war diese Krankheit nicht Ursache, sondern nur Folge, Symptom eines noch tieferen Leids. Für ihn war letzten Endes die ganze Welt, die ganze Menschheit krank, indem sie sich herausgelöst hatte aus dem Gefüge des Lebendigen. Der Prophet Jeremias faßt dies einmal in die Worte: sie haben die lebendige Quelle verlassen, welche Gott ist. Von diesem Schauen aus war und ist allein Jesu Stellung zur Krankheit — auch in unserem medizinisch-biologischen Sinne — richtig zu verstehen und zu werten. Wenn er auch über die Welt ging und viele Kranke heilte, wie es immer wieder durch die Evangelien und sein Leben tönt, ja sogar Krankenheilungen untrennbar zum Bilde Jesu gehören, so sollte und durfte diese Seite seines Wirkens doch nie sein Letztes bleiben. Seine Krankenheilungen sollten nur zur Bestätigung seiner Botschaft dienen auch da, wo ihr tieferer Sinn nicht so ausdrücklich betont ist wie bei der Heilung des Sichthürigen mit den Worten: „Auf



daß ihr wisst, daß des Menschensohn Macht hat, Sünden zu vergeben, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim." Jesu Krankenheilungen und Wunder sollten die Vorhut einer künftigen Zeit sein, in der die jetzt noch geltenden Gesetze aufgehoben sein werden.

Nun werden Sie erwarten, daß ich im Sinne unseres Themas Jesu Wirken an den Kranken zu analysieren versuche, daß ich gerade hier etwas sage von Jesu Psychotherapie. Aber wenn ich dann als Orientierungslinie die uns überlieferten Berichte über Jesu Wirken auf diesem Machtgebiet unseres Lebens heranziehe, wenn ich da lese: „Ein Ausfälliger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's, sei gereinigt. Und alsbald ward er von seinem Ausfalle rein" (Matth. 8, 2. 3), oder „Er ergriff ihre Hand, und das Fieber verließ sie," oder wie einfach berichtet wird, daß er zu dem Manne mit der verdorrten Hand spricht: „Strecke deine Hand aus. Und siehe, die Hand ward gesund wie die andere" — — ich wiederhole, wenn ich derartige Berichte über Jesu Krankenheilungen lese, dann leuchtet mir da heraus zunächst einmal eine absolute göttliche Vollmacht entgegen, und ich wage für mich persönlich nicht — wie es sonst immer wieder versucht worden ist — hier einfach den uns geläufigen Begriff reiner Suggestivwirkung hineinzutragen. Alle anderen Berichte von Jesu Krankenheilungen sind ebenso kurz gehalten, nicht dreh- und drehelbar. Mag sein, daß der Suggestion verwandte Vorgänge hier mit hereinklingen. Mehr aber wird man auch nicht aus den in den Evangelien aufgezeichneten Tatbeständen herauslesen können, ohne den Dingen Gewalt anzutun. Nehmen Sie darum auch meine Ausführungen in dieser Richtung nur als zitternde Versuche.

Hypnose und Suggestion als wissenschaftlich-psychotherapeutische Methoden fanden bisher vorwiegend im Bereich irgendwie seelisch bedingter Leiden ihr Anwendungs- und Wirkungsgebiet. Die überraschenden Erfolge, die tatsächlich mit ihnen erzielt wurden, haben lange Zeit die Gemüter in Staunen versetzt. Und mannigfach sind die Versuche auch von wissenschaftlicher Seite gewesen, für diese, dem menschlichen Verstande so völlig unerklärlichen Phänomene, Deutung und Erklärung zu finden. Da aber unserer alten Schulpsychologie der Weg in die Tiefe der eigentlich seelischen Vorgänge verschlossen war, sie damit in keiner Weise dem seelischen Kernproblem näher kommen konnte, war sie gewissermaßen eine Psychologie ohne Psyche, eine Wissenschaft von der Seele ohne eigentliche Seele. Was sie von dieser exakt anzugreifen und zu zergliedern vermochte, berührte immer nur die oberflächliche Erscheinungswelt, das Endergebnis bereits vorausgegangener, komplizierter und tiefer liegender seelischer Prozesse. So konnte sie allenfalls nur eine Phänomenologie sein. Was sie darüber hinaus noch von der Seele zu sagen hatte, mußte notwendigerweise auf mehr oder weniger oberflächlich fundierte

Spekulationen hinauslaufen. Erst der modernen Tiefenpsychologie, speziell der Psychoanalyse, war es vergönnt, hier neue wissenschaftliche Forschungswege und neue seelische Welten aufzuschließen. Erst von hier aus sind wir auch dem Verständnis der bei der Anwendung von Suggestion und Hypnose den Erfolg wirkenden seelischen Mechanismen ein weites Stück nähergekommen. Und angenommen, auch Jesus habe suggestiv geheilt, von hier aus könnte vielleicht auf das Vollkommene in Jesu ein Schimmer des Verständnisses fallen, umgekehrt unsere neu gewonnene Erkenntnis von der Suggestion von ihm aus neue und tiefere Wertung finden.

Ich setze als bekannt voraus, daß die Psychoanalyse die Liebessehnsucht im weitesten Sinne des Wortes als Grundtrieb des menschlichen Wesens aufgedeckt hat. Im Zusammenhang mit dieser Entdeckung fand sie, daß die letzte Ursache wohl aller funktioneller, seelisch bedingter Leiden, mögen sie sich nun mehr im Körperlichen oder mehr im Seelisch-nervösen abspielen, in irgendwelchen enttäuschten Liebesbeziehungen oder unerlaubten Liebestrebungen meist frühester Kindheit zu suchen ist. Und auf diese Art Krankheiten erstreckte sich ja, wie wir oben erwähnten, bisher der Anwendungs- und Wirkungsbereich von Suggestion und Hypnose. Wo man früher bei der wunderbaren Heilung eines derartig Leidenden, der am Ende schon jahrelang auch körperlich schwer behindert daniederlag, nach der Anwendung einer der Suggestivmethoden vielleicht von „magnetischen Krafteinwirkungen“ sprach, von geheimnisvoller „Willensübertragung“ und „Gedankenkräften“, wirft heute die Psychoanalyse ein klares Licht auf die hier wirksamen innerseelischen Vorgänge. Sie sieht in der hypnotischen Situation für den Kranken ein Wiederaufleben und eine Erfüllung seiner frühkindlichen Liebesphantasien, deren Versagung z. Bt. den Keim zur jetzigen Krankheit legte. Das, was der Kranke in seiner Kindheit an Wünschen und Ansprüchen in dieser Richtung entbehren oder aufgeben mußte, was er sein Leben lang gesucht, wofür er vielleicht in seinem Leiden eine teilweise Ersatzbefriedigung gefunden, wo er es nicht als Strafe für das Unerlaubte in diesen Regungen auf sich nahm, worum er mit seiner Erkrankung mehr oder weniger erworben hat, daß sich ein erwachsener, autoritativer Mensch seiner in Liebe annimmt, auf seinen Kummer eingeht, seine Schmerzen mit anhört, das alles findet er nun in dem Psychotherapeuten, hier dem Suggestor, in einem Maße verwirklicht, wie er es kaum je mehr zu hoffen gewagt hat. Der Suggestor weckt die alten Gefühlsbeziehungen, wie sie einmal zu Vater und Mutter hinüberfluteten. Der Patient jedoch fühlt sich zurückversetzt in die schönsten Zeiten der Kindheit, wo man noch mit einem kleinen Opfer, einem kleinen Wunschverzicht die Liebe der Eltern erkaufen konnte. Und in Wiederholung der damaligen Situation — unser ganzes seelisches Erleben und Reagieren pflegt ja mehr oder weniger nach dem Gesetz der Wiederholung abzulaufen — vermag er jetzt aus Liebe zu dem neugefundenen Eltern-

ideal seine bis dahin innegehabte Leidensposition aufzugeben. Der Patient ist scheinbar durch „Suggestion“ geheilt. Schon seit geraumer Zeit ist man in der psychotherapeutischen Praxis dahingekommen, den Wert von Suggestion und Hypnose als Heilfaktor nicht mehr so hoch zu veranschlagen, wie man es eine Zeitlang, besonders nach dem Aufkommen dieser Methoden, tat. Denn man erkannte bald, daß die wunderbaren Erfolge, die auf diese Weise gewirkt worden waren, in der großen Mehrzahl der Fälle nur vorübergehender Natur waren, und daß sich über kurz oder lang nur zu häufig das alte Krankheitsbild wieder durchsetzte. Hier finden wir die Erklärung für diese Tatsache: Die Heilung wird in der Regel nur so lange Bestand haben, als diese Liebesbeziehung von Patient zum Suggestor, zum Vater- oder Mutterersatz, dem parasitären Überich, wie die Analyse sagt, realitätsmöglich ist. Sobald hier das Leben eingreift, auf irgendeine Weise früher oder später die Verbindungsfäden sprengt, und damit diese neugefundene Liebesbeziehung wieder realitätsfremd wird, sinkt der Patient in seine frühere, krankmachende Situation zurück, nur um eine neue Liebesenttäuschung reicher.

Wollen wir versuchen, diese Erkenntnis auf die Wirkungsweise Jesu zu übertragen und sie in Beziehung setzen zu seinen suggestiven Einflüssen. Denn wer vermag überhaupt zu leben, ohne nicht Suggestion auszustrahlen? Je ausgeprägter die Persönlichkeit, desto stärker diese Machteinflüsse. Ich glaube, Zündel sagt einmal in seinem Buche „Jesus“: „Der Mensch ist darauf angelegt, Gott zu lieben und sich von Gott geliebt zu wissen.“ Wenn zwar die Psychoanalyse als reine Naturwissenschaft der Seele, die sie nur sein will, sich nicht mit diesen letzten metaphysischen Strebungen des Menschen auseinanderzusetzen beabsichtigt, streift sie nicht aber vielleicht mit ihrem Grundgesetz von der Liebessehnstucht des Menschen diese biblische Tatsache? — Der Mensch wird krank aus enttäuschter und entbehrter Liebe, und — ich setze im Sinne der Bibel hinzu — aus verllorener Gottesliebe. Er wird bei Anwendung von Hypnose und Suggestion gesund, solange er darin eine Stillung seiner Sehnsucht finden kann. In Jesus tritt nun dem Leidenden nicht mehr wie in dem Suggestor ein menschlicher Ersatz des ersehnten aber unerreichbaren Liebesideals entgegen, ein Scheinbild, das früher oder später immer zu Enttäuschungen führen muß, sondern „die“ Liebe. Und einzigartig, wie nun einmal seine Person ist, nicht als eine Liebe, die räumlich oder zeitlich begrenzt ist, darum auch wieder einmal realitätsfremd werden muß, sondern mit der, überzeitlich und räumlich unbegrenzt, eine ewige, rein geistige und doch persönliche Lebens- und Liebesgemeinschaft möglich ist. Der Psychotherapeut weckt in dem Leidenden die alle Schmerzen und Sorgen bannenden Träume von Vater- und Mutterliebe. Jesus aber knüpft das Band mit dem Vater im Himmel, welcher ist der wahre Vater aller Dinge. Heilungen also, die von ihm etwa auf diesem Wege ausgingen, konnten so wahrhaft und ewig verankert bleiben.

Unsere Suggestionenwirkungen müssen ja, an diesem Maßstab gemessen, ein vergängliches Surrogat bleiben. In psychotherapeutischer Absicht angewendet sind sie auf weitgehender, reflektierter und methodischer Berechnung aufgebaut, die stets die Möglichkeit zum Irrtum in sich schließen. Jesu Machtwirkungen in dieser Richtung aber waren — auch hierin andersartig — elementarer Bestandteil seiner Persönlichkeit. Und ich glaube, je mehr ein Mensch in die lebendige Verbindung mit Gott, in Gottes Lebenssphäre kommt, daß auch von ihm mehr und mehr, elementar und unmittelbar, solche jesuähnliche, tatsächliche und ewige Machtwirkungen ausgehen werden, „Suggestion“, die keine Suggestion mehr ist. Die Bibel spricht einmal von Strömen lebendigen Wassers, die von denen ausgehen werden, die an ihn glauben.

Ein anderes Licht auf die Heilwirkungen Jesu können wir vielleicht von den Ergebnissen der neuen Mancher psychologischen Schule fallen lassen, wie sie vor allem mit den Namen Coué und Beaudozin gegeben ist. Wiederum möchte ich klar hervorheben, daß, wenn auch hier Verwandtschaften vorliegen sollten und Verbindungsfäden tatsächlich zu ziehen wären, Jesu Wirken das Vollkommene war. Unsere menschlichen Erfolge auch auf dieser psychotherapeutischen Basis entspringen allerhöchstens einem unbestimmten Ahnen von so begründeten seelischen Zusammenhängen.

Eine Forderung Coués an seinen Patienten ist einmal die, sich jedesmal bei Anwendung seiner Behandlungsmethode in Gedanken in seine Gegenwart zu versetzen. Damit erfüllt er zunächst eine Bedingung, die, wie wir bereits gesehen haben, unausgesprochen in der klassischen Suggestionstherapie ein hauptsächlich wirksames Moment bildet. Als etwas Neues aber und zur Erweiterung der reinen Suggestion nimmt er folgenden psychologischen Unterbau einer Krankheit an. Ein Mensch gerät auf Grund irgend eines Anzeichens einer beginnenden oder vermeintlich beginnenden Krankheit unter die Suggestionwirkung dieser Krankheitsvorstellung. Sozusagen durch seine ständige Krankheitserwartung unterstützt er den Krankheitsprozeß, verstärkt ihn oder ruft ihn gar erst hervor. „Die Idee der Krankheit wird erfaßt und aus dem Unbewußten heraus verwirklicht. Denn jede Idee strebt bewußt oder unbewußt nach Realisierung.“ Auf dieses Gesetz baut Coué in erster Linie seine Therapie auf. Er leitet den Kranken an, an Stelle der krankheitswartenden Suggestionen die Idee der Gesundung und der endlichen Gesundheit ins Auge zu fassen und sich mit allen Fasern danach auszustrecken. Coué richtet damit gewissermaßen in dem Menschen den Glauben an sich und die gesundenden Kräfte in sich wieder auf. Dadurch wirkt er tatsächlich Heilungsvorgänge in einem bis dahin kranken und lebensunsicheren Organismus. Berichte über die Erfolge seiner Behandlungsmethode sprechen von völligen Heilungen selbst schwerster körperlicher Leiden lediglich durch die Einwirkung derartig suggestiver, vorwiegend aber autosuggestiver Umstellung der Vorstellungsinhalte des Kranken. Wie weit

diese Erfolge Dauerwirkungen sind, ist meines Wissens bisher noch nicht festgestellt worden, wird sich vielleicht auch in größerem Umfange nie feststellen lassen. Ich für meinen Teil möchte allerdings an ihrer Beständigkeit zweifeln. Denn der Mensch, ratlos und ohne Gott auf sich selbst gestellt, wird früher oder später einmal wieder in eine Enttäuschung und Selbstunsicherheit hineingeraten und damit ständig in Gefahr stehen, den Krankheitsprozeß von neuem zur Auslösung zu bringen. Die eine Tatsache aber läßt sich wohl in diesem Zusammenhang aus den Erfolgen von Nancy zunächst herausstellen, daß es grundsätzlich kaum eine Grenze für die heilende Wirkung seelischer Kräfte auf die körperliche Seite einer Schädigung beim erkrankten Menschen gibt. Von hier aus scheint es mir dann nur ein Schritt zum weiteren Verständnis der Heilungen Jesu auch tatsächlich o r g a n i s c h e r Krankheiten.

Sonst aber tritt einem auch hier wieder die Andersartigkeit Jesu in der Nebeneinanderstellung seines Wirkens und dieser Heilmethode entgegen. Zwar wenn er immer wieder den Kranken und Hilfesuchenden entgegenruft: „So du glauben könntest, würde dir geholfen“, oder ihnen die Frage ins Gewissen schiebt: „W i l l s t du — denn auch tatsächlich — gesund werden?“ — klingt darin nicht etwas auf von dem Appell Coués an den Gesundheitswillen und Gesundheitsglauben des Menschen? Wie oft tritt uns nicht in unserer ärztlichen Praxis ein Mensch entgegen mit den dringendsten Wunschbetuerungen, geheilt zu werden, während in seinem Inneren stärkste Tendenzen am Werke sind, ihn in seiner Krankheit festzuhalten. Hier ist selbst unser bestes Helfenwollen von vornherein zur Erfolgslosigkeit verurteilt. Und so war gewiß auch der Gesundheitsw i l l e des Kranken für Jesu Eingreifen selbstverständliche Voraussetzung, dann aber war stets d e r G l a u b e eine klar notwendige Bedingung des Erfolges.

Durch immer erneute schmerzliche Enttäuschungen, die der Mensch an sich und der Lieblosigkeit der Umwelt tausendfach erleben muß, wird die Neigung zu Verzagtheit und Mutlosigkeit auf der ganzen Linie einer der stärksten Züge des menschlichen Herzens — eine Tatsache übrigens, die in gewisser Weise von der Individualpsychologie aufgegriffen und verwertet worden ist —. Darüber braucht uns nicht die Geste des Stolzes und übertrieben zur Schau getragenes Selbstbewußtsein hinwegzutäuschen, die nur zu häufig die Verzweiflungsmaske eines in den Tiefen quälend empfundenen Minderwertigkeitsgefühls ist. „Des Menschen Herz ist ein trögig und — v e r z a g t Ding. Wer kann es ergründen?“ — Noch nie hat gewiß ein Mensch d i e s e n Kern unseres Herzens so tief erschaut als Jesus. Und nie hat ein Mensch dem anderen, selbst dem Verworfensten ein solch unendliches V e r t r a u e n entgegengebracht. — Hier finden wir übrigens Anklänge zu der Übertragung und Gegenübertragung, wie sie von der Analyse als wichtigste Vorbedingung einer erfolgreichen Behandlung gefordert wird. — Vertrauen heißt aber

glauben an die positiven Kräfte im Menschen. Vertrauen erschließt verschüttete Kräfte in uns, an die wir selbst nicht mehr zu glauben gewagt haben. Aber — und hier geht Jesus wieder über Coué und alle menschlichen Methoden dieser Art hinaus — er ließ den Menschen nicht stehen bei dem Glauben an sich und an die Kräfte in sich, sondern er gründete ihn gewissermaßen in der Liebe des Vaters im Himmel. Damit stellte er den Menschen auf ein ewiges Fundament auch mit seiner Gesundheit, nicht auf das Selbstvertrauen, das Scheinfundament des Couéismus. Von hier aus erschloß er die Quellen des Gesundheitswillens, indem er durch sein Leben und gerade auch durch seine Krankenheilungen immer wieder bewies, daß „Gott nicht will den Tod des Sünders“, und daß damit auch Krankheit und Leiden seiner Kinder dem tiefsten Wesen Gottes fremd ist. An Stelle der Couéschen Formel: „Mir geht es von Tag zu Tag in jeder Beziehung besser und besser,“ setzte er die Botschaft Gottes: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.“

Ein großes Heer von Krankheiten findet ihre tiefe Wurzel in unserer Ichbezogenheit und Ichgebundenheit. Geltungsbedürfnis und Minderwertigkeitsgefühle, Ich und Gemeinschaft liegen hier miteinander im Streit und machen den Menschen krank. So sieht es die Individualpsychologie und findet dementsprechend die Befreiung und Heilung in der Rückführung des Menschen in die Gemeinschaft. Jesus brachte die Lösung aus dieser Not, indem er unser Geltungsbedürfnis vor Gott und Menschen radikal zunichte machte. „Die Ersten werden die Letzten sein, und die Letzten werden die Ersten sein.“ — Und Gottes Evangelium und seine Seligpreisungen galten den geistig Armen und Kranken, denen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. „Das, was da nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt.“ Wo bleibt da noch unser Geltungsbedürfnis? — Da bleibt nur noch der Lobpreis der Gnade Gottes. Erfahrene Gnade aber führt immer, wo sie nur tief und echt empfangen wurde, zur Lösung vom Ich als dem Mittelpunkt unseres Lebens, führt zurück in die Gemeinschaft.

Darf ich noch einige andere Erkenntnisse der modernen Tiefenpsychologie an die Psychotherapie Jesu herantragen? — Wobei ich jedoch in diesem Zusammenhang noch einmal besonders unterstreichen muß, daß weder die Psychoanalyse noch, soviel mir bekannt ist, die Individualpsychologie Alfred Adlers bewußt eine Weltanschauung bringen wollen. Zum mindesten die Psychoanalyse betont immer wieder, daß sie nichts anderes sein will als eine rein naturwissenschaftliche Forschungsmethode zur Erschließung seelischer Zusammenhänge. Wenn Freud in einer jüngst von ihm veröffentlichten Schrift von diesem Grundsatz abzuweichen scheint, so möchte ich doch — und dies wohl gewiß im Sinne Freuds — die darin geäußerte ablehnende Stellung den religiösen Fragen gegenüber als ein rein persönliches Glaubensbekenntnis ansehen, wodurch

die Psychoanalyse als Wissenschaft nicht im geringsten berührt wird. Jede exakte Naturwissenschaft aber, ich möchte sagen, je lebendiger sie wirklich nur Wissenschaft ist, erschließt uns ganz ungewollt, häufig sogar selbst gegen ihren Willen, Erkenntnisse und Gesetze, die wir in der Bibel bereits vorausgesetzt und als Leben finden. Mich dünkt, daß diese Gesetzmäßigkeit ganz besonders auch in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Psychoanalyse und Individualpsychologie ihre Bestätigung findet.

Aus der großen Zahl wertvollster Aufschlüsse, die wir diesen beiden psychologischen Richtungen, vor allem aber der Psychoanalyse nach dieser Seite hin verdanken, kann ich leider nur wenige Gesichtspunkte zu unserem Thema in Beziehung setzen und auch diese nur andeutungsweise. Eine auch nur annähernde Ausschöpfung würde weit über den mir zur Verfügung stehenden Rahmen hinausgehen. Psychoanalyse sowie Individualpsychologie sprechen von dem seelischen Konflikt als letzter Ursache eines großen Kreises menschlicher Krankheitszustände. Selbst schwerste körperliche Symptome, die zunächst ein organisches Leiden vermuten lassen, können hier ihre Wurzel haben. „Gesundheit und inneres Gleichgewicht im menschlichen Leben hängen davon ab, daß die Richtungen des bewußten Seins mit denen des Unbewußten eins sind.“

„Wird ein Mensch krank, so stand sein Wunschstreben ganz bestimmt in irgendeiner Hinsicht nicht im Einklang mit der Umwelt, so daß eine Disharmonie entstehen mußte.“ (Häberlin.) Die Bewusstmachung dieses unbewußten Konfliktes führt zur Lösung der Krankheit. Aufgabe des Psychotherapeuten ist es, in diese dunklen Zusammenhänge und Verknüpfungen das Licht des Bewußtseins fallen zu lassen. Welch unendliche Arbeit und unerschöpfliche Geduld von Seiten des Arztes und Patienten zur Aufhellung solch verdrängter Konflikte in der analytischen Behandlung nötig sind, welche immer erneute Widerstände, Verschiebungen und Verdrängungen von Seiten des Unbewußten des Kranken sich der Heilung entgegenstellen, das vermag nur der zu ermessen, der selbst analytisch gearbeitet hat.

Und wie der Psychoanalytiker zu allererst und einzig den tiefsten und eigentlichen Ursachen des Leidens nachforscht, indem er versucht, verbotene, verdrängte und abgespaltene seelische Trieb- und Wunschstreben durch das Licht der Bewusstmachung zur Einheit und Einordnung in die Harmonie des Persönlichkeitsganzen zurückzuführen, so ward die erste Gabe, die von Gott her auch den Kranken damals durch Jesus zukam, das Licht über sich selbst. Er war ja das Licht der Welt. Und offenbar war diese Lichtwirkung Jesu so unendlich groß, daß es vor seinen Augen kein Versteckenspielen der unbewußten Kräfte mehr gab, und die Wurzel des Übels jeweils völlig frei vor den Augen des Hilfesuchenden und des Herrn lagen. Äußerungen Jesu wie an den Kranken am Teiche Bethesda: „Sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nichts Ärgeres widerfahre,“ könnte man

wohl im Sinne einer solchen Heilung durch Aufdeckung verborgener Sünden sprechen lassen.

Die klassische Psychoanalyse fordert von jedem Analytiker, daß er vor allem selbst analysiert ist, d. h. sie fordert zuerst eine Durchleuchtung und Durchläuterung unseres Persönlichkeitskernes. Wir vermögen nur so tief in den anderen verstehend zu lesen und ihn nur soweit verstehend zu helfen, wie wir in uns selbst hineingeschaut haben, wie wir uns selbst haben helfen lassen. Mit diesem uns lebendig durchdringenden Licht beginnt zunächst in uns persönlich ein zu erfolgreicher Heilseelsorge fundamental notwendiger Klärungsprozeß.

Hier scheint mir die Psychoanalyse unbewußt und ungewollt etwas zu fordern, was Jesus wieder in Vollkommenheit lebte. Denn er stand in solch einer unmittelbaren Lebensgemeinschaft mit dem heiligen Gott, daß man — ich spreche hier menschlich — fast sagen kann, er war in dieser Lichtesgemeinschaft durch und durch, restlos und vollkommen analysiert, durchleuchtet. Ist es gewagt, und tastet es die Heiligkeit seiner Person an, wenn ich hier den Gedanken ausspreche: mit zu seinem Menschsein gehörte zum mindesten die Möglichkeit zu all unseren Abirrungen. „Er war versucht, gleichwie wir.“ Daheraus schöpfte er sein unendliches Verständnis und Lieben für uns. Nur daß Versuchungen dank seiner niegetrübten Gottverbundenheit keinen Augenblick und kein Atom Macht über ihn gewannen. Aber von hier aus wußte er, was tatsächlich im Menschen war. Von hier aus sah er, was Freud einmal ausdrückt, daß der Mensch viel schlechter ist, als er glaubt, und auf der anderen Seite viel besser ist, als er glaubt.

Die Psychoanalyse fordert weiter von dem Analytiker die Bereitschaft und das Vermögen, sich mit dem Patienten gleichsetzen, identifizieren zu können.

In diesem Vermögen lag sicherlich eine andere Machtquelle auch für Jesu Wirken, ja, hier sehe ich die Strahlen zusammenlaufen zu seiner Lebenstat. In aller Göttlichkeit und Reinheit war er doch so völlig von sich gelöster Mensch, daß er sich restlos, so, wie es sicher nie mehr einem Menschen nach ihm möglich sein wird, mit uns, den Sündern, zu identifizieren vermochte. Hier war nicht ein Herabsteigen aus einer Überlegenheit heraus, die ja stets abstoßend und verschließend wirkt gerade auf die schwachen Seelen vielfach enttäuschter und entmutigter Menschen. Sein Identifizierungsvermögen entsprang ganz gewiß nur seinem menschlichen Tiefenblick, von wo aus er den Sünder neben sich in seinem eigenen Herzen tief nachverstehen und nacherleben konnte. Wenn man verfolgt, wie echt und zart sich bei Jesus dieses Sichgleichsetzen und den Sündern Sichgleichfühlen zeigte, ja, sozusagen sein ganzes Leben unter den Ausgestoßenen der Menschheit bis zu seinem Tode am Kreuz eine einzige, lebendige Identifizierung mit der verlorenen Menschheit war, und wie wiederum diese Menschen sich in einem Maße ohnegleichen zu Jesu Lichtgestalt hin-



gezogen fühlten, dann kann ich diese Erscheinung nicht anders erklären und verstehen, als daß Jesus die Gleichartigkeit mit den ärmsten seiner Brüder wirklich tief empfand, auslebte und ausstrahlte. „Durch die Art, wie er sich ihre Liebe gefallen ließ, hatte er die ganze Schmach ihrer Sünde sich gleichsam zugezogen. Sie hatten die Ehre und den Frieden, Jesus die Schande und den Vorwurf. Indem er einem Sünder verzieh, war er selbst dieser Sünder vor Gott.“ So vereinigte er in sich diese, menschlich genommen, unüberbrückbare Kluft von Gott- und Menschsein und schlug der sündenkranken Menschheit die Brücke zum Vater. Nun konnten sich die Menschen umgekehrt mit ihm gleichsetzen, „sie fühlten, unser Anliegen nimmt er als ein nun ihm und uns gemeinsames auf sich. Und durch solche Gemeinschaft mit Jesus erhielten sie den kindlich klaren Eindruck der väterlichen Nähe Gottes.“ (Zündel.) Da sprangen dann die Quellen auf zu neuer Lebensgestaltung und Lebensführung.

Auch wir vermögen uns nur in dem Maße mit einem anderen gleichzusetzen, ja, uns unter Umständen noch unter ihn zu stellen, wie wir in unserem eigenen Innern wirklich erlebt und erschreckend geschaut haben, daß das Wort: „Das Herz des Menschen ist böse von Jugend auf“ im tiefsten und umfassendsten Sinne Wirklichkeit ist. Gewöhnlich bleibt es bei uns beim reinen verstandesmäßigen Wissen, daß wir allzumal Sünder sind, während das Herz dabei unberührt und satt bleibt. Von welch tiefenpsychologischem Blick aber zeugen nicht die allermeisten Worte Jesu, wie er in der Bergpredigt z. B. mit knappen, messerscharfen Worten herausstellt: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen; böse Gedanken wider den Bruder bedeuten schon Zerschlag. — In der Psychoanalyse durchlebt der Mensch die erschütternde Bestätigung, daß alle diese Impulse in ihm tatsächlich und viel wirklicher lebendig sind, wie er je zu glauben gewagt hätte. Und die Worte der Bibel hören auf, nur Worte zu bleiben. So vermögen Trennungswände des Nichtgeistes zu fallen. Ohne diese Erkenntnis über uns selber aber werden wir nur zu leicht als blinde Blindenleiter einhergehen, den Splitter in des Bruders Auge sehen, aber nicht den Balken in dem eigenen. Nur aus tiefster, lebendig durchzitterter Selbsterkenntnis heraus vermag von einem Menschen diese Lebensatmosphäre auszugehen, welche die Analyse dem Analytiker zum Prinzip macht, in der jedes persönliche Nichten und Werten hintangeseht werden kann.

Hier leuchtet wiederum ein Grundzug der Psychotherapie Jesu auf. „Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet,“ das durchzog seine ganze Seele. „Nichts böse auslegen, zum Argen denken und dabei immer auf den zugrunde liegenden guten Willen, wofür er da war, achten, das war seine Kunst, nein, seines Herzens Lust. Damit war er eine wunderbare „Kraft des Herrn“ für seine jeweilige Umgebung, die sie alle hob, befreite, durchleuchtete. Niemals finden wir bei ihm ein

Wort des Tabels oder Vorwurfs dem einzelnen Hilfesuchenden gegenüber, dessen bedarf die Sünde nicht. Sie trägt ihr Urteil an der Stirn. Es genügt, daß sie ans Licht gebracht ist." (Zündel.)

Die Psychoanalyse heilt den Neurotiker durch Aufdeckung seiner ichgebundenen und wirklichkeitsfremden Triebe, die stets mit einem Schuld-  
bewußtsein besetzt sind. Unser Leben aber läßt uns auf Schritt und Tritt immer erneut zu Schuldnern werden und bereitet dadurch nur zu leicht den Boden zu neuen neurotischen Erkrankungen.

Wenn wir Jesus aber daneben stellen mit seiner ja auch elementar analytischen Wirkungsweise, so brachte er den Menschen nicht nur Licht in das Dunkel ihrer Seele, sondern verkündete ihnen zugleich in der Vollmacht Gottes die Vergebung der Sünden für Zeit und Ewigkeit.

Damit nähere ich mich dem Schluß. Lassen Sie mich noch einmal das Bild, das wir in den vorausgegangenen Ausführungen über die „Psychotherapie Jesu“ gewonnen haben, zusammenfassen: Jesus hat niemals Psychotherapie in unserem begrenzten Sinn getrieben. Nie hat er hier oder da eine bestimmte Methode, die ja immer mit dem Begriff einer Psychotherapie verbunden ist, angewandt. Wo wir vielleicht in den obigen Ausführungen Anklänge seines Wirkens an moderne psychotherapeutische Methoden haben finden können, so sind das doch nur rückläufig von uns erarbeitete und erkämpfte Arbeits- und Forschungswege im Seelischen, die besonders unsere tiefenpsychologische Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten erst zu entwickeln begonnen hat. Für Jesu Geistesblick aber lagen all diese Gesetzmäßigkeiten unmittelbar erfassbar als Leben vor Augen. Und unmittelbar, unreflektiert, eben lebendig, wie nur das Leben sein kann, brachte seine Persönlichkeit dem Menschen sozusagen intuitiv — ich kann keinen anderen Ausdruck für diesen unfassbaren Vorgang finden — gerade das entgegen, was nützt, brachte die Lösungen mit seiner momentanen, einzigartigen Erfassung der Wurzel, die zur Gesundung der ganzen Person des Leidenden führte. Mit einem Wort, seine Psychotherapie — ich wies bereits zu Anfang darauf hin — lag in dem Geheimnis seiner völlig einzigartigen Persönlichkeit beschlossen, war einfach sein Leben.

Ich bin mir völlig bewußt, daß meine Gedanken über unser Thema nur ganz die Oberfläche streifen konnten. Aber ich wage nicht, die Krankenheilungen Jesu näher anzugreifen. Vielleicht aber konnte uns die Beleuchtung der Psychotherapie Jesu von der modernen Tiefenpsychologie aus noch zu einem höheren Schauen verhelfen. Wir sprachen davon, daß Psychoanalyse und Individualpsychologie von dem seelischen Konflikt als letzter Ursache zahllosen Leides ausgehen. Was hindert daran, von hier aus vielleicht auch alle organischen Leiden der Welt, wie es die Bibel tut, als auf einen seelischen Konflikt der Menschheit, den einstmaligen Abfall von Gott zurückzuführen. (Freud spricht übrigens hypothetisch von der Empörung der Urhorde

gegen den Urvater.) Damit fällt nunmehr auch von der Wissenschaft her Licht auf die Stellung Jesu zur Krankheit, wo die Krankheit des Leibes nicht mehr die letzte Not ist. Und sobald wir mit Jesus und den Evangelisten den Sitz des Übels in der Sphäre der geistig-seelischen Lebenshaltung zu sehen vermögen, verliert auch für uns der Unterschied von seelisch und körperlich im Blick auf das Leid erheblich an Bedeutung. Damit erweitert sich mit einem Male unser Gesichtskreis zum Schauen Jesu, nach dem die ganze Menschheit krank ist. Denn sie sind alle abgewichen, da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer. In dem gleichen Maße erweitert sich unser heutiges Thema, indem wir — jetzt aus einem persönlichen Verstehen heraus — sagen können, daß die Psychotherapie Jesu letzten Endes die ganze Menschheit umfassen wollte. Der Weg des Evangeliums durch die Jahrhunderte und durch die Welt, die Umgestaltungen, Lebenserneuerungen und Gesundung an Leib und Seele, die Menschen aller Völker bis zum heutigen Tage erfahren durften, sobald sie die lebendige Verbindung mit diesem Jesus ergriffen, geben ein überwältigendes Zeugnis von der tatsächlichen Welt- und Ewigkeitsbedeutung der Psychotherapie Jesu.







B52429  
.F8

883803

# Arzt und Seelsorger

UNIVERSITY OF CHICAGO



57 909 765

Eine Schriftenreihe, herausgegeben von Direktor Pahor Dr. C. S. Sauer

- Hef 1: **Psychotherapie und Seelsorge** von Dr. med. Fritz Kinkel, Nervenarzt in Berlin. — **Zur Frage der religiösen Heilungen** von Dr. med. Herbert Seng, Nervenarzt in Königsfeld i. B. Mit einem Vorwort des Herausgebers. Einzelpreis 1.40, für Subskribenten 1.26 RM.
- Hef 2: **Psychiatrie, Psychotherapie und Seelsorge** von Prof. Dr. med. J. H. Schulz, Nervenarzt, Spezialarzt für Psychotherapie in Berlin. Einzelpreis 1.20, für Subskribenten 1.08 RM.
- Hef 3: **Die sexuelle Frage und der Seelsorger** von Erich Karl Knabe, Pfarrer an der Staatl. Heil- und Pflegeanstalt in Arnsdorf (Sachsen). Einzelpreis 0.60, für Subskribenten 0.54 RM.
- Hef 4: **Die Heilungen Jesu in medizinischer Beleuchtung** von Dr. med. Herbert Seng, Nervenarzt in Königsfeld i. B. Mit einem Vorwort des Herausgebers. Einzelpreis 0.90, für Subskribenten 0.81 RM.
- Hef 5: **Auf metaphysischen Wegen** von Dr. med. Walter Jacobi, Professor in Jena. — **Charakter, Geisteskrankheit und körperliche Gestalt** von Dr. med. Kurt Kollé, Kiel. Einzelpreis 0.90, für Subskribenten 0.81 RM.
- Hef 6: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie** von Johannes Neumann, Alt-Ruppin. Einzelpreis 1.20, für Subskribenten 1.08 RM.
- Hef 7: **Seelsorge im Lichte der gegenwärtigen Psychologie** von Lic. Werner Gruhn, Privatdozent in Dorpat. Einzelpreis 3.—, für Subskribenten 2.70 RM. Gebunden in Halbleinen 3.80, für Subskribenten 3.50 RM.
- Hef 8: **Psychoanalyse und Synthese. Der Wiederaufbau der Persönlichkeit neben ihrer Analyse.** Von Dr. med. Alphonse Maeder, Zürich. Einzelpreis 1.05, für Subskribenten —.95 RM.
- Hef 9: **Wesen und Grenzen der Psychoanalyse** von Lic. Ernst Jahn, Pfarrer in Berlin-Steglitz. Einzelpreis 2.10, für Subskribenten 1.89 RM.
- Hef 10: **Sexualethik und Bevölkerungspolitik** von Dr. med. Heinz Wichern, Bielefeld. Einzelpreis 2.10, für Subskribenten 1.89 RM.
- Hef 11: **Das Verhältnis der Psychoanalyse zu Ethik, Religion und Seelsorge** von Dr. phil. Carl Müller-Braunschweig in Berlin. Einzelpreis 2.70, für Subskribenten 2.43 RM. Gebunden in Halbleinen 3.50, für Subskribenten 3.23 RM.
- Hef 12: **Charakter und Erziehbarkeit** von Dr. med. Ludwig Paneth, Sacharzt für Psychotherapie in Berlin. Einzelpreis 0.75, für Subskribenten 0.68 RM.
- Hef 13: **Vom Recht zur Vernichtung unterwertigen Menschenlebens.** Eine sozialethische Studie zum Verhältnis von Euthanasie und Wohlfahrtspflege von Lic. Dr. Helmuth Schreiner, Pastor und Leiter des Evang. Johannesstifts. Berlin-Spandau. Einzelpreis —.60, für Subskribenten —.54 RM.
- Hef 14: **Krankheit und Sünde.** Unter Mitwirkung von Dr. med. Ludw. Paneth-Berlin, Dr. med. Armin Müller-Weimar, Dr. med. Max Schmitz, Chefarzt des Städtischen Krankenhauses in Potsdam und Domprediger Gerhard Jacobi-Magdeburg auf Grund der vierten Fachkonferenz von Medizinern und Theologen bearbeitet und herausgegeben von Dr. Carl Schweizer. Einzelpreis 4.20, für Subskribenten 3.78 RM. Gebunden in Halbleinen 5.20, für Subskribenten 4.78 RM.
- Hef 15: **Zur Frage nach der Psychotherapie Jesu.** Von Superintendent D. Dr. Rudolf Franck in Sangerhausen. — **Die Psychotherapie Jesu.** Von Dr. med. Hans March in Charlottenburg. Einzelpreis 1.50, für Subskribenten 1.35 RM.
- Hef 16: **Jesus als Seelsorger.** Von D. Renatus Hupfeld, Prof. d. Theol. in Rostock. Einzelpreis 3.—, für Subskribenten 2.70 RM.

Die Inanspruchnahme des Subskriptionspreises verpflichtet zur Abnahme von sechs aufeinanderfolgenden Hefen.

Die Hefte werden in zwangloser Reihenfolge fortgesetzt.

Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklb.

